

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 30. April/1. Mai 2022 / Nr. 17

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Jetzt auch „dahoam“ im Pfarrgemeinderat



Schauspieler Horst Kummeth, bekannt aus der TV-Serie „Dahoam is dahoam“, ist in seiner Münchner Pfarrei in den Pfarrgemeinderat gewählt worden. Die neue Aufgabe macht ihm viel Freude. **Seite 5**

Buchstabe für Buchstabe zum Abenteuer



In die Welt der Bücher einzutauchen, ist ein Schatz fürs ganze Leben. Durch die Pandemie können viele Kinder nicht richtig lesen. Lesementoren erleichtern ihnen den Zugang. **Seite 25**

Zwischen Sehnsucht und Unendlichkeit



Novalis gab der Romantik mit der „Blauen Blume“ ihr Symbol. Der Dichter, der auch für ein Mehr an Religion plädierte, erblickte vor 250 Jahren das Licht der Welt. **Seite 18**

Vor allem ...

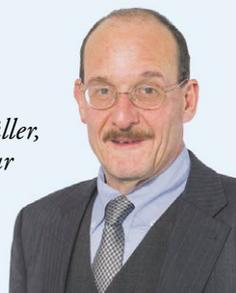
Liebe Leserin, lieber Leser

Den orthodoxen Ostertermin hat Russlands Präsident Wladimir Putin verstreichen lassen, ohne die Angriffe auf die Ukraine zu stoppen. Die Neigung des einstigen sowjetischen Geheimdienst-Mannes, sich mit Größen der orthodoxen Kirche abzubilden, führen Kritiker eher auf nationale denn religiöse Gesinnung zurück.

So geht der besorgte Blick der Welt weiterhin nach Osten (Seite 8). Genau wie damals, als vor 36 Jahren, am 28. April 1986, einem Montag, um 19.30 Uhr eine Eilmeldung der Deutschen Presseagentur aufschreckte: Bis dahin verheimlicht, hatte sich zwei Tage zuvor im ukrainischen Atomkraftwerk Tschernobyl ein verheerender Unfall, ein sogenannter Super-GAU, ereignet. Die Katastrophe wurde ebenso zur Zeitenwende wie jetzt der Überfall auf die Ukraine.

„Sowjetunion“, „UdSSR“ – so nannte man damals das Staatesgebilde an „Brudervölkern“, die sich heute bekriegen. Papst Franziskus hat sie kürzlich beide der Muttergottes, deren Ehrenmonat nun beginnt, geweiht. Wer, wenn nicht die Knotenlöserin, könnte bewirken, dass Gott den dummen Menschlein die Waffen aus der Hand schlägt?

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Freude am Leben auch mit Demenz

Teilhaben am Leben – wie hier in einem Alzheimer-Café mit Tanzangebot – gibt Demenzkranken einen wichtigen Halt. Wie Menschen mit Demenz auch im kirchlichen Leben noch besser integriert werden können, beleuchtet die ökumenische „Woche für das Leben“. **Seite 2/3**



Foto: Imago/Rolf Zöllner

WOCHE FÜR DAS LEBEN

„Dabei und mittendrin“

Wie die Kirchengemeinden noch sensibler für Demenz werden können

Menschen mit Demenz stehen im Mittelpunkt der diesjährigen bundesweiten ökumenischen „Woche für das Leben“ der beiden großen Kirchen. Sie findet unter dem Leitwort „Mittendrin. Leben mit Demenz“ vom 30. April bis 7. Mai statt.

Oft jahrzehntelang haben sie sich in ihrer Gemeinde engagiert, waren im Kirchenchor, haben den Adventsbasar organisiert oder das Pfarrfest mit vorbereitet. Bei einer einsetzenden Demenzerkrankung ziehen sich die einst so Aktiven oft zurück – dabei leben sie meist weiterhin in ihrem Zuhause, gleich nebenan. Doch wie sollen Gemeinden mit ihren an Demenz erkrankten Pfarrangehörigen umgehen? Die Woche für das Leben rückt sie in diesem Jahr in den Blick.

Im Stadtdekanat Köln wurde bereits vor zehn Jahren das Projekt „Dabei und mittendrin – Gaben und Aufgaben demenzsensibler Kirchengemeinden“ ins Leben gerufen. Ziel der ökumenischen und auf drei Jahre befristeten Initiative war es unter anderem, dass Betroffene am Gemeindeleben teilhaben können. Dafür wurden auch Hauptamtliche und ehrenamtliche Besuchsdienstler im Umgang mit demenzen Menschen geschult.

Reges Interesse

Obwohl das Projekt längst auslaufen ist, beobachtet Elmar Trapp, im Erzbistum Köln zuständig für die Altenheimseelsorge, weiter reges Interesse: „Es gibt noch immer Nachfragen aus ganz Deutschland und dem deutschsprachigen Ausland.“

Trapp besucht regelmäßig Menschen mit Demenz. Für ihn ist das biblische Wort „Was willst Du, das ich Dir tue?“ (Lk 18,41) dabei eine Orientierung. Wichtig ist ihm, „den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen, sich ihrem Tempo anzupassen und sie nicht zuzutexten“. Kirchengemeinden seien herausgefordert, diese Menschen ernstzunehmen, wertzuschätzen und ihnen zuzuhören, was sie wirklich bräuchten, statt sie zu „bepredigen“.

Ihrer Zeit voraus ist auch die 2012 gegründete Fachstelle Demenz im Erzbistum München und Freising – die bislang einzige ihrer

Ein älterer Mann besucht mit einer Begleitperson eine Andachtsfeier für alternde Menschen mit Demenz im Maltesersaal in Berlin (Archivfoto). Demenente brauchen nicht nur mehr Unterstützung, sondern auch besondere Wertschätzung.



Art im ganzen deutschsprachigen Raum. Maria Kotulek ist dort als Fachreferentin für Demenz eingestellt, schult Seelsorger und hat Handreichungen entwickelt. Ob

die Erkrankung in den Gemeinden wahrgenommen wird, hängt nach ihrer Beobachtung davon ab, „wie wichtig den Haupt- und Ehrenamtlichen das Thema ist“.

Im Erzbistum werde derzeit die Seniorenpastoral umstrukturiert und in größeren Sozialräumen gedacht. Das sei auch eine Chance, die Sensibilität für das Thema weiter zu „pushen“. Dabei geht es aus ihrer Sicht eher um eine bestimmte Einstellung gegenüber Menschen mit Demenz als um besondere Angebote für sie. Letztendlich sollten sie an jeder Veranstaltung teilnehmen können.

„Vergiss-mein-nicht“

Kotulek bietet zudem spezielle „Vergiss-mein-nicht“-Gottesdienste an, eine Idee der Alzheimergesellschaft, die sie für das Bistum übernommen hat. Unter anderem werden dabei bekannte Lieder und Gebete angestimmt, in die die Teilnehmer einstimmen können. Sie machten dabei die stärkende Erfahrung „ich kann noch was, es ist noch was da von meinem Wissen“, erklärt die Theologin.

Ein wichtiges Element sei der abschließende Einzelsegen: „Das ist



▲ Ein Pfarrer besucht einen Kranken zu Hause in seiner Wohnung und spendet die Krankenkommunion. Die „Woche für das Leben“ gibt Hilfestellung, wie Kirchengemeinden mit ihren an Demenz erkrankten Pfarrangehörigen noch besser umgehen können. Fotos: KNA (2), gem, Katholische Akademie Freiburg

für die Menschen etwas ganz Wertvolles, das sie noch aus ihrer Kindheit von den Eltern kennen und sonst kaum noch erleben“. Dieser Segen tue auch den Angehörigen gut, die sich in ihrer persönlichen, oft belastenden Situation gesehen und angesprochen fühlten. Um sie zu unterstützen, hat Kotulek soeben den „DemenzGuide“ mit auf den Weg gebracht, eine ökumenische App zur Unterstützung von Angehörigen demenzkranker Menschen.

„Wir müssen dranbleiben“

Auch im Erzbistum Freiburg ist das Thema auf dem Schirm, erklärt Theresa Betten, stellvertretende Leiterin des Referats Inklusion-Generationen. So habe es in diesem Frühjahr eine dreiteilige Reihe gegeben, an der über 360 Interessierte teilgenommen haben. „Wir müssen da dranbleiben, das Thema beschäftigt immer mehr Menschen“, lautet Betten's Fazit.

Das Erzbistum veranstaltet fast parallel zur Woche für das Leben rund um den Internationalen Tag der Inklusion am 5. Mai eine eigene Aktionswoche, bei der es auch um Demenz geht. Auf einer Homepage sind zahlreiche Informationen und Handreichungen zum Thema aufgeführt. Unter anderem wird dazu eingeladen, die eigene Haltung zu hinterfragen, etwa wie über Menschen mit Demenz gesprochen wird – als „Verwirrte“, „Demente“ oder „Menschen mit Demenz“.

Weitere Fragen, die zu einer wertschätzenden Haltung führen sollen: Wird über oder mit den Betroffenen gesprochen? Werden Menschen mit Demenz überhaupt gefragt, was sie möchten und brauchen? Sind sie bei der Gestaltung von Angeboten einbezogen?

Auch der evangelischen Kirche ist das Thema ein Anliegen, das mitunter sehr kreativ angegangen wird. Ein Beispiel ist das bereits 1999 in Berlin ins Leben gerufene „Geistliche Zentrum für Menschen mit Demenz und Angehörige“ des evangelischen Kirchenkreises Tempelhof-Schöneberg. Unter anderem auf dem Programm stehen Besuche mit dem Leierkasten, ein monatliches Tanzcafé, Innenhof-Mitsingkonzerte und ein „Alzheimer-Salon“, in dem demenziell erkrankten Talenten für ihr künstlerisches Können eine Bühne geboten wird; außerdem spirituelle Angebote.

Kurse für Angehörige

Laut Sozialpädagogin Katrin Albrotsch nutzen dies Menschen unterschiedlicher Nationen und Religionen. Ein Schwerpunkt sei die Fort- und Weiterbildung für Angehörige und Pflegende und der Austausch zum Thema Glaube/Spiritualität und Demenz.

In einigen evangelischen Gemeinden gebe es – wie in Berlin – schon seit mehr als zehn Jahren „regelmäßige anschauliche, sinnliche und stärkende Gottesdienste und andere Angebote für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen“, sagt



▲ Ein Leierkasten weckt bei vielen Demenzen Erinnerungen an früher.

Anita Christians-Albrecht, Pastorin und Beauftragte für Altenseelsorge in Hannover. Bei anderen beginne die Auseinandersetzung mit dem Thema erst. Wichtig ist aus Sicht der Seelsorgerin, dass Menschen, die mittelbar oder unmittelbar von dieser Krankheit betroffen sind, „nicht allein gelassen werden und sich auch weiterhin als Teil der Gemeinde und Gemeinschaft erleben“. Es gehe um Teilhabe für demenziell Erkrankte, ihre Familien und Freunde – ob im Gottesdienst, Kirchenchor oder beim Seniorenkreis.

Die Begegnung biete auch die Chance, zu einem ganzheitlichen

Menschenbild zu finden, das nicht allein geprägt sei von Produktivität und kognitiver Leistung. „Am Thema Demenz zeigt sich, ob unser Reden über Würde im Alter tragfähig ist“, findet die Pastorin. Vor allem aber geht es für sie um eine wertschätzende Haltung, den Demenzkranken in seiner eigenen Welt zu begleiten.

Um sich noch mehr auf diese für viele so befremdliche Welt einzulassen, soll es nicht bei der „Woche für das Leben“ bleiben. In der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers wird das ganze Jahr 2023 unter dem Motto Demenz stehen. *Angelika Prauß*

Information

Maria Kotulek: Menschen mit Demenz spirituell begleiten, Schwabenverlag, Ostfildern 2018, 10 Euro.

Die App DemenzGuide ist im Internet unter www.elkb.org/anwendung/demenzguide zu finden.

Informationen des Erzbistums Freiburg zum Thema demenzsensible Gemeinde unter woche-der-inklusion-2022.de/projektmaterialien/demenz.

Informationen des Evangelischen Kirchenkreises Tempelhof-Schöneberg zum Thema unter www.ts-evangelisch.de/glaube-und-demenz.

Angebote des Bistums Augsburg unter bistum-augsburg.de/Seelsorge-in-den-Generationen/Altenseelsorge/Demenz.

Angebote der Malteser im Bistum Regensburg unter www.malteser-bistum-regensburg.de/angebote-und-leistungen/demenz/.

Hintergrund

Freiburger Theologin Wetzstein: Demente nicht ausgrenzen

Vor einigen Wochen hat sich Verena Wetzstein (Foto) mit einer evangelischen Pastorin unterhalten. Sie berichtete ihr von einem Gottesdienst. Während sie predigte, ging eine Frau nach vorne, die an Demenz erkrankt ist, und zündete sich an der Osterkerze eine Zigarette an. Wie sollte sie reagieren?

„Die Pfarrerin hat die Frau an den Arm genommen und sie durch den Mittelgang nach draußen geführt, wo sie zu Ende rauchen konnte“, erzählt Wetzstein. Die Theologin und Studienleiterin der Katholischen Akademie in Freiburg beschäftigt sich seit Jahren aus einer christlich-ethischen Perspektive mit dem Thema Demenz. Sie sagt: „Wir brauchen eine neue Kultur im Umgang mit Demenz.“

Wetzstein möchte, dass Menschen mit Demenz Teil der Gesellschaft sind. „Wir sollten keine Sonderwelten aufbauen und nur spezielle Aktionen für

diese Menschen anbieten“, sagt sie. Menschen mit Demenz sollen jederzeit Museen oder den Gottesdienst besuchen können. „Ich wünsche mir eine Gesellschaft, die Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen nicht ausgrenzt, sondern am Leben teilhaben lässt: Demenz ist zuallererst ein Beziehungsgeschehen, keine Krankheit.“

Die Demenz kann eine Tragödie für die Betroffenen und ihre Familien sein, sagt Wetzstein: „Die Wut, die Trauer und die Sorgen will ich nicht klein- oder schönreden.“ Dennoch müsse der negative Blick auf die Krankheit ergänzt werden.

Das christliche Menschenbild könne dabei helfen. „Ein Mensch mit De-



menz verliert nicht seine Würde, seine Gott-Ebenbildlichkeit“, sagt die Theologin. Er reagiere zwar anders und ungewohnt für Nicht-Betroffene: „Aber wir alle verändern uns in unserem Leben. Der Mensch mit Demenz tut das nur auf eine besonders dramatische Weise.“

Wetzstein hofft, „dass es uns künftig häufiger gelingt, das Wertvolle darin zu sehen: die Unbefangenheit, mit der die Menschen auftreten, den Humor und die Gefühle, die vielleicht auf einmal gezeigt werden“. Natürlich sei ein Ereignis, wie es die evangelische Pastorin schilderte, eine massive Störung und nicht so leicht zu tolerieren. „Aber wenn wir in der Kirchenbank anfangen zu tuscheln, macht es die Situation auch für die Angehörigen nicht leichter“, erläutert Wetzstein.

Die Pfarrerin hat das Problem gelöst, indem sie mit der Familie der Raucherin gesprochen hat: Künftig darf die

Frau vor dem Gottesdienst eine Zigarette rauchen. „Es gibt keine Patentrezepte für solche Situationen. Wir müssen kreativ werden“, sagt Wetzstein.

Schon jetzt sieht sie, dass die Gesellschaft im Umgang mit Demenzen Fortschritte macht. Früher, sagt die Theologin, habe sie viel öfter in Medien von Demenz als „Tod im Leben“ oder als „lebendiges Begräbnis“ gelesen: „Und dennoch müssen wir mehr tun, um eine sorgende Gesellschaft zu werden.“

Die Kirchen, Caritas und Diakonie sowie die Bildungshäuser könnten dabei helfen. „Wir müssen Wissen über Demenzen vermitteln. Impulse wie Museumsbesuche und Einladungen von Kirchengemeinden sind ein guter Anfang“, sagt Theologin Wetzstein. „Je mehr solcher Impulse es gibt, desto mehr verändert sich die Gesellschaft.“

Kerstin Ostendorf

Kurz und wichtig



Gegen Kultur-Boycott

Die Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Luise Amtsberg (Grüne), hat vor einem Boykott russischer Kunst und Kultur angesichts des Kriegs in der Ukraine gewarnt. „Es wäre die falsche Konsequenz aus Putins Krieg, nicht mehr in russische Restaurants zu gehen oder russische Kunst und Kultur zu boykottieren. Putin allein ist nicht Russland, und erst recht ist er nicht Sinnbild russischer Kultur.“ Amtsberg sprach sich dagegen aus, „Russinnen und Russen in irgendeiner Weise feindlich zu begegnen oder sie für den Krieg verantwortlich zu machen“.

Für die Aussiedler

Die Bundesregierung hat Natalie Pawlik (Foto: Imago/photothek) zur neuen Beauftragten für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten berufen. Das Bundeskabinett entband gleichzeitig den bisherigen Beauftragten Bernd Fabritius von seinen Aufgaben. Pawlik wurde 1992 in Wostok in Russland geboren und kam im Alter von sechs Jahren mit ihrer Familie als Spätaussiedlerin nach Deutschland. Sie freue sich auf die Aufgabe, sagte die SPD-Politikerin: „Gerade in diesen schwierigen Zeiten ist es wichtig, Minderheitenrechte im In- und Ausland zu schützen und den sozialen Zusammenhalt in unserer Gesellschaft zu stärken.“

Saisonöffnung

Die Wallfahrtsaison im niederrheinischen Kevelaer beginnt an diesem Sonntag weitgehend ohne Corona-Beschränkungen. Alle Plätze in der Marienbasilika dürfen wieder besetzt werden, teilte das Bistum Münster mit. So können bis zu 700 Gläubige den Eröffnungsgottesdienst mit dem Churer Bischof Joseph Bonnemain mitfeiern. Der Tradition gemäß wird dieser dreimal mit einem Hammer an das Pilgerportal der Basilika schlagen, um das Pilgerjahr offiziell zu eröffnen.

DDR-Diktatur

Die Bundestagsbeauftragte für die SED-Opfer, Evelyn Zupke, will das Wissen über die DDR-Diktatur in die Lehrpläne aufnehmen lassen. „In den Schulen und Universitäten, in der Lehrerausbildung, muss es prüfungsrelevanter Lehrstoff werden“, sagte Zupke. Gleiches gelte auch für bestimmte Berufsgruppen wie Ärzte, Richter, Psychologen oder Polizisten. Es müsse mehr Bewusstsein dafür geben, „dass auch die zweite deutsche Diktatur viel Elend angerichtet hat“.

Steine für den Altar

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch hat die Gläubigen seines Bistums gebeten, „kleine Steine aus ihrem Lebensumfeld zu sammeln“. Diese werden dann in den neuen Altar der Berliner Bischofskirche St. Hedwig eingebaut. Dort sollten sie die 400.000 Katholiken des Erzbistums in Berlin, Brandenburg, Vorpommern und Sachsen-Anhalt symbolisch vereinigen, erklärte Koch. Die Steine sollen zum zentralen Berliner Fronleichnamsgottesdienst am 16. Juni auf dem Bebelplatz vor der Sankt-Hedwigs-Kathedrale mitgebracht werden.

SONNTAG DER GÖTTLICHEN BARMHERZIGKEIT

Aufruf zur Versöhnung

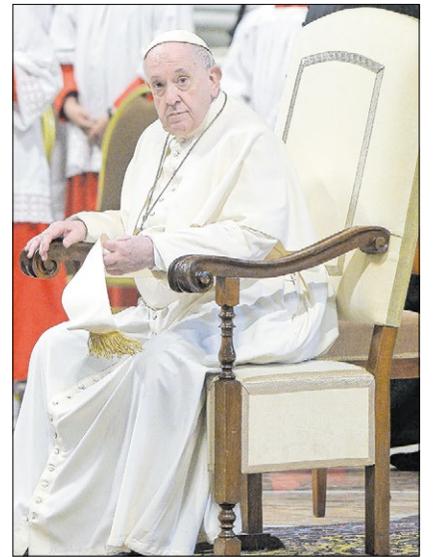
Papst Franziskus: Sich um den Nächsten kümmern ist tröstlich

ROM (KNA) – Der Papst hat Christen am Barmherzigkeitssonntag zu Versöhnung aufgerufen.

„Wenn wir uns um unsere Nächsten kümmern und barmherzig sind, werden auch wir getröstet“, sagte Papst Franziskus im Petersdom. Anders als angekündigt stand der Papst dem Gottesdienst nicht selbst vor. Erzbischof Rino Fisichella, Leiter des Rats für Neuevangelisierung, übernahm die Feier der Messe. Konzelebrant war der deutsche Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst.

Von einem Stuhl vor dem Altar predigte Papst Franziskus am Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit, der eine Woche nach Ostern begangen wird. „Die Barmherzigkeit Gottes bringt uns in unseren Krisen und Kämpfen mit den Leiden unseres Nächsten in Berührung. Wenn wir denken, dass wir in einer besonders schwierigen Situation sind, entdecken wir, dass andere in aller Stille noch viel schlimmere Zeiten durchmachen“, sagte Franziskus. Dann gelte es, sich Zeit zu nehmen, zuzuhören, zu begleiten und zu trösten.

Der Papst erinnerte an die Macht von Vergebung. Jeder solle darüber nachdenken, ob er schon Vergebung erfahren habe. Dies sei wichtig, denn es schenke Frieden und Freude. Zudem soll sich jeder fragen, ob er sich selbst bemühe, „Konflikte zu ent-



▲ Papst Franziskus predigte wegen Knieproblemen im Sitzen. Foto: KNA

schärfen, Vergebung zu bringen, wo man hasst, Frieden zu stiften, wo man Groll hegt“, forderte Franziskus.

Die Feier am Weißen Sonntag war bereits die zweite wichtige Messe, der Franziskus wegen Knieproblemen nicht selbst vorstehen konnte. In der Osternacht hatte der Dekan des Kardinalskollegiums, Kardinal Giovanni Battista Re, die Zelebration übernommen. Am Freitag voriger Woche hatte Franziskus seine Termine wegen „notwendiger medizinischer Untersuchungen“ abgesagt; am Samstag nahm er sein Programm wieder auf.

Islam und Allah beleidigt?

Christlicher Politiker wegen Blasphemie zu Haft verurteilt

JAKARTA (KNA) – Ein indonesisches Gericht hat einen christlichen Politiker wegen Blasphemie zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht habe den Protestanten Ferdinand Hutahaean für schuldig befunden, in den Sozialen Medien beleidigende Äußerungen über den Islam veröffentlicht zu haben, berichtete der asiatische Pressedienst Ucanews.

Mit dem Strafmaß sei das Gericht in Jakarta unter der Forderung der Staatsanwaltschaft nach sieben Monaten Haft geblieben. Der 56 Jahre alte Politiker der Demokratischen Partei war im Januar festgenommen worden, nachdem er auf Twitter Allah als einen „schwachen“ Gott bezeichnet hatte. Indonesien ist ein mehrheitlich islamisches Land.

Anfang April war der Christ Muhammad Kace (56) wegen Blasphemie und Hassrede im Internet zu

zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden. Auch dem vom Islam zum Christentum übergetretenen Mann wurde vorgeworfen, in den Sozialen Medien beleidigende Äußerungen über den Islam und den Religionsstifter Mohammed verbreitet zu haben. Kace ist ein ehemaliger islamischer Geistlicher, der an einem islamischen Internat unterrichtet und dreimal die Hadsch-Pilgerfahrt nach Mekka unternommen hatte. Nach seiner Taufe im Jahr 2014 äußerte er wiederholt Kritik am Islam.

Unterdessen fahndet die indonesische Polizei wegen angeblicher Blasphemie nach einem weiteren Christen. Der Pastor Abraham Ben Moses soll Religionsminister Yaquut Cholil Qoumas aufgefordert haben, 300 Verse aus dem Koran zu entfernen, die zu zunehmender Intoleranz und Radikalität der Muslime geführt hätten. Moses soll laut Ucanews inzwischen in die USA geflohen sein.

Der Seele Schutz gegeben

Ramelow dankt Kirchen für Unterstützung nach Amoklauf

ERFURT (epd) – Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) hat rückblickend die „wichtige Rolle der Kirchen“ unmittelbar nach dem Amoklauf am Erfurter Gutenberg-Gymnasium vor 20 Jahren gewürdigt.

„Jeden Abend in den Andachten habe ich erlebt, dass sie nicht nur für die direkt betroffenen Angehörigen von großer Bedeutung, son-

dern schlicht für die ganze Stadt unabdingbar waren“, sagte der Ministerpräsident in Erfurt. Geöffnete Kirchentüren hätten die Sicherheit geboten, um der Seele den nötigen Schutz zu geben.

Am 26. April 2002 hatte der 19-jährige ehemalige Schüler Robert Steinhäuser am Erfurter Gutenberg-Gymnasium 16 Menschen erschossen, davon elf Lehrer. Anschließend tötete er sich selbst.

BEKANNT AUS „DAHOAM IS DAHOAM“

Bewusst ein Teil der Kirche sein

Der bayerische Schauspieler Horst Kummeth engagiert sich im Pfarrgemeinderat

Morgens kocht er sich stets einen Tee und zündet eine Kerze an. Dann betet er, ist für einen Moment ganz bei sich – und bei Gott. Für Horst Kummeth ist das morgendliche Gebet nicht nur ein tägliches Ritual, sondern „essenziell“, wie er sagt und fügt hinzu: „Ich könnte auf vieles verzichten, aber nicht auf mein Morgenbetet. Sonst komme ich nicht gut in den Tag.“

Kummeth kennen viele als Dorfapotheker Roland Bamberger, den er seit 15 Jahren in der Fernsehserie „Dahoam is Dahoam“ mit viel Herzblut und Humor verkörpert. Deutschlandweit bekannt wurde er vor allem durch die Serie „Wildbach“ in seiner Rolle als Conny Leitner, wo er an der Seite von Siegfried Rauch spielte.

Neue Aufgabe

Des Weiteren hatte er eine Rolle in der Serie „Forsthaus Falkenau“ als Waldbauer Stefan Brenner. Doch seit kurzem hat Kummeth eine neue, zusätzliche Aufgabe, der er sich mit ebensoviel Begeisterung widmen möchte: Er wurde in den Pfarrgemeinderat von St. Emmeram in München gewählt.

„Ich habe mich wirklich sehr gefreut“, erzählt der gebürtige Franke. Er sei besonders glücklich darüber, eigene Ideen mit einzubringen und das Gemeindeleben aktiv mitzu-

gestalten. Der mittlerweile 65-jährige gehört seit 2002 der Pfarrei im Stadtteil Engelschalking an und verkündet seit fünf Jahren regelmäßig das Wort Gottes als Lektor im Gottesdienst. Auch wenn ihm sein persönliches Gebet wichtig ist, gehört für Kummeth genauso die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen dazu. „Ich versuche, so oft ich kann, in die Kirche zu gehen“, erzählt er. „Das ist manchmal jeden Tag, manchmal auch nur zweimal die Woche.“

So sicher und gesetzt wie heute war sein Glaube nicht immer. Im Laufe seines Lebens hatte der Schauspieler auch Zweifel an der Institution Kirche, stellte die Macht des Klerus und den Zölibat infrage. Das führte sogar dazu, dass Kummeth in den 1990er Jahren aus der Kirche austrat. „Ich habe dann schnell gemerkt, dass ich meine spirituelle Mitte verloren hatte“, erzählt er rückblickend. „Ich habe mich erst in den Gottesdienst reingeschlichen und bin schließlich wieder eingetreten.“

Die bewusste Entscheidung, Teil der Kirche zu sein, habe ihn im Glauben bestärkt. Vor allem als neugewähltes Mitglied im Pfarrgemeinderat wünscht er sich, dass wieder mehr Menschen, vor allem Familien, in die Kirche zurückfinden. Er selbst ist Vater von zwei Töchtern und hat mittlerweile sieben Enkelkinder. „Für mich ist es sehr schön zu sehen, dass, wenn man Kindern einen An-



▲ Horst Kummeth spielt in „Dahoam is dahoam“ den Apotheker Roland Bamberger (im Bild rechts, mit Christiane Blumhoff und Andreas Geiss). Die Erfolgsserie läuft montags bis donnerstags um 19.30 Uhr im Bayerischen Fernsehen (BR).

stoß gibt, sie sehr gerne in die Kirche kommen, mitmachen und es genießen“, erzählt Kummeth.

„Kinder mögen Rituale“

Dabei denkt er auch an seine eigene Kindheit, an seine katholische Erziehung und die vielen Bräuche, die ihm mitgegeben wurden, wie das Binden von Palmzweigen und das Anzünden einer schwarzen Kerze bei Gewitter. „Kinder mögen Ritu-

ale“, sagt er. „Es wäre traurig, wenn dieses Brauchtum verschwindet.“

Genau dieses möchte er lebendig halten, möchte die Pfarrgemeinde als Ort der Begegnung und der lebendigen Traditionen mitgestalten. Wenige Tage nach der Wahl fand bereits die konstituierende Sitzung des neuen Pfarrgemeinderats statt. Für Kummeth ist es der erste Schritt, sich an seine neue Aufgabe heranzutasten und seine Ideen in die Runde zu tragen.

Eileen Kelpel/red

Foto: BR/Marco Orlando Pichler

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 3,20 EUR
 Schnupperabo* 8,10 EUR
 Jahres-Abo* 16,20 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis * darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

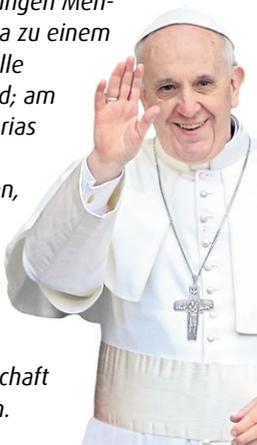
Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
 Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... für alle jungen Menschen, die ja zu einem Leben in Fülle berufen sind; am Beispiel Marias mögen sie hören lernen, gutes Unterscheiden, Mut zum Glauben und Bereitschaft zum Dienen.



PAPST ZU UKRAINE-DIPLOMATIE:

„Was würde Reise nach Kiew nützen?“

ROM (KNA) – Trotz mehrfacher Einladungen und Bitten aus der Ukraine schließt Papst Franziskus einen Besuch in dem Kriegsland unter den aktuellen Umständen aus. „Ich kann nichts tun, was die höheren Ziele gefährden würde – nämlich ein Ende des Krieges, einen Waffenstillstand oder zumindest einen humanitären Korridor“, sagte er im Interview der argentinischen Zeitung „La Nacion“. „Was würde es dem Papst nützen, nach Kiew zu reisen, wenn der Krieg am nächsten Tag weitergeht?“

Er sei bereit, „alles zu tun“, was in seiner Macht stehe, um zu einer friedlichen Lösung beizutragen, erklärte Franziskus. Dabei müsse er sich allerdings an diplomatische Gepflogenheiten halten. Öffentliche Kritik an Staatsoberhäuptern oder Staaten sei nicht hilfreich.

Der Papst äußerte sich auch zum russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. Sein Verhältnis zu Kyrill sei nach wie vor „sehr gut“. Er bedaure, dass der Vatikan ein für Juni in Jerusalem geplantes Treffen habe absagen müssen, da es unter den derzeitigen Gegebenheiten „zu viel Verwirrung“ hätte führen können.

In der Vermittlerrolle geübt

Vatikan-Außenminister Gallagher ringt um Verhandlungen im Ukrainekrieg

ROM – Die Diplomatie des Heiligen Stuhls arbeite „am Anschlag“, erklärte Papst Franziskus vor Kurzem mit Blick auf die vatikanischen Bemühungen um eine Vermittlung zwischen den Parteien im Ukraine-Krieg. Das gilt wohl auch für den „Außenminister“ des Pontifex: Erzbischof Paul Richard Gallagher.

Der Brite ist seit sieben Jahren Sekretär für die Beziehungen mit den Staaten im Staatssekretariat. Seit Beginn des Kriegs in Osteuropa gibt es kein Thema, das ihn mehr beschäftigt. Er selbst bemüht sich darum, die Regierungen Russlands und der Ukraine an einen Verhandlungstisch zu bringen – bisher vergeblich. Dabei schätzt Präsident Wolodymyr Selenskyj durchaus die „Vermittlerrolle des Heiligen Stuhls bei der Beendigung menschlichen Leidens“, wie dieser nach einem Telefonat mit Franziskus Ende März betonte.

Gallagher nennt es einen „Skandal, dass diejenigen, die am meisten unter Konflikten leiden, diejenigen sind, die am hilflosesten sind, den Krieg zu verhindern“. Vor Ostern hatte er nach Kiew reisen wollen, doch wegen einer Corona-Infektion musste er die Reise verschieben.

Die Aufgabe des 68-jährigen besteht darin, die diplomatischen Beziehungen des Heiligen Stuhls mit den Staaten der Welt zu pflegen und dem Papst zu erläutern, was auf der Erdkugel passiert. Neben seiner Muttersprache beherrscht der Brite fließend Italienisch, Französisch und Spanisch.

Beobachter in Straßburg

Geboren in Liverpool, wechselte er nach dem Besuch des St. Francis Xavier's College in Woolton nahe seiner Heimatstadt an das Venerable English College in Rom. 1977 wurde Gallagher zum Priester geweiht. Er promovierte an der Päpstlichen Diplomatenakademie in Rom in



▲ Erzbischof Paul Richard Gallagher bei einem Besuch in Moskau im November 2021 mit dem russischen Außenminister Sergei Lawrow. Foto: Imago/Itar-Tass

Kirchenrecht. Seit 1984 gehört er dem diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls an, für den er in der Apostolischen Nuntiatur in Tansania, später in den Vertretungen in Uruguay und auf den Philippinen sowie im Vatikanischen Staatssekretariat tätig war. 2000 bestellte ihn Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) zum Ständigen Beobachter beim Europarat in Straßburg.

Vier Jahre später wurde er im Petersdom zum Bischof geweiht und vom Papst als Apostolischer Nuntius nach Burundi entsandt. Weitere Stationen waren die Nuntiatoren in Guatemala und Australien.

Als Sekretär für die Beziehungen zu den Staaten löste der Brite schließlich Kardinal Dominique Mamberti ab. Dabei war seine Ernennung nicht unumstritten, denn in seiner Amtszeit als Nuntius in Australien waren Vorwürfe gegen ihn laut geworden. Die britische Zeitung

„The Guardian“ berichtete 2013, der Erzbischof habe sich bei den Ermittlungen zu sexuellem Missbrauch von Minderjährigen durch zwei Priester der Diözese Maitland-Newcastle unkooperativ gezeigt.

Auf Immunität berufen

Auf wiederholte Anfragen der australischen Gerichts-Kommission nach Zugang zu Dokumenten in den Archiven der Nuntiatur in Canberra und der Kongregation für die Glaubenslehre in Rom berief sich Gallagher auf seine diplomatische Immunität. In seiner Korrespondenz mit der Kommission verwies er auf den Schutz durch internationale Abkommen, darunter das Wiener Übereinkommen über diplomatische Beziehungen. Er selbst erklärte, er habe sich dennoch dafür eingesetzt, dass die Fälle aufgearbeitet werden konnten. *Mario Galganolred*

DIE WELT



VOR 450 JAHREN GESTORBEN

Inquisitor, Papst und Heiliger

Pius V. wurde für seine Frömmigkeit geliebt und wegen harter Strafen gefürchtet

ROM – Unter Pius V. erreichte die Gegenreformation ihren Gipfelpunkt: Als ehemaliger Großinquisitor sah der Mönchspapst seine Aufgabe in der Stärkung des Glaubens und einer kämpferischen Abgrenzung gegen Protestanten.

In langen Schlangen stehen die Menschen und warten geduldig auf Einlass in die Vatikanischen Museen. Sie alle wollen den Cortile Ottagino sehen, den lichten achteckigen Innenhof mit seinen weltberühmten antiken Skulpturen. Darunter so prominente Kunstwerke wie die Laokoon-Gruppe oder der Apollon vom Belvedere – der einstige Stolz der Renaissancepäpste.

Es sind jene Statuen, die Pius V. als „heidnische Götterbilder“ abkanzelte. Immerhin konnten weit-sichtige Kardinäle den Papst überreden, die nackten Heroen nicht zu verschleudern, sondern nur unter Verschluss zu halten. Für solcherlei Kunst hatte der Pontifex nichts übrig, der sich den Wahlnamen Pius – der Fromme – gegeben hatte.

Reformdekrete von Trient

Am Abend des 1. Mai 1572 verschied Pius V., gekleidet in die Kutte eines Bettelmönchs. Der Dominikaner auf dem Stuhl Petri wurde 68 Jahre alt. Seine sechsjährige Amtszeit markierte den Gipfel der kämpferischen Gegenreformation der Kirche. Pius sah seine Lebensaufgabe darin, die Reformdekrete des Konzils von Trient (1545 bis 1563) in Europa umzusetzen, um dessen Glaubenseinheit es geschehen war.

Geprägt hatte Michele Ghislieri, so sein bürgerlicher Name, sein vorheriges Amt als Inquisitor. Am 17. Januar 1504 in einfachen Verhältnissen geboren, verdankte er dem Dominikanerorden eine steile Karriere. In seiner Heimat Piemont

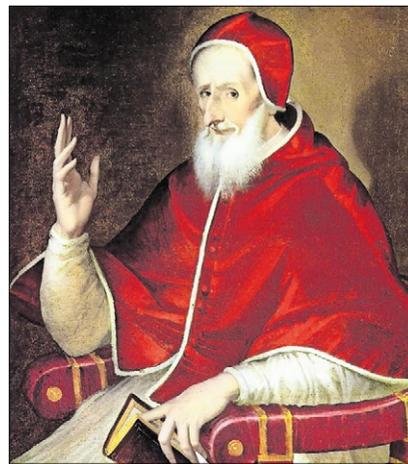
hatte er sich mit protestantischen Strömungen auseinanderzusetzen, genährt im calvinistischen Genf.

Als einfacher Mönch mit Bettelsack auf dem Rücken war er oft mit Steinwürfen empfangen worden. Wohl auch deshalb verfestigte sich bei dem Glaubenswächter ein Gedanke: Italien durfte nicht von den protestantischen Neuerungen erfasst, in Religionskriegen zerrissen werden.

Mit 62 Jahren war der Großinquisitor und Kardinal körperlich ausgezehrt: ein hagerer Asket mit kahlem Kopf, scharf geschnittenem Gesicht und schneeweißem Bart. Den Tod vor Augen hatte er sich in der römischen Dominikanerkirche Santa Maria sopra Minerva schon ein Grabmal errichten lassen. Da überraschte ihn die Wahl zum Papst: Carlo Borromeo, der große lombardische Reform-er, in der Kirche als Heiliger verehrt, hatte sie eingefädelt.

Pius liebte besonders die Fronleichnamprozession. Die Römer waren von der echten Frömmigkeit ihres neuen Papstes entzückt. Barfuß und barhäuptig schritt dieser einher, in Andacht vor dem Allerheiligsten versunken.

Das Papsttum machte Pius V. zum Träger der katholischen Reform. Er



▲ Pius V. auf einem Gemälde von El Greco. Fotos: gem

visitierte Kirchen und erneuerte Behörden in Rom; er vereinheitlichte das geistliche Leben der katholischen Welt durch einen gemeinsamen Katechismus, ein Brevier für das Stundengebet der Geistlichen und ein Messbuch zur liturgischen Eucharistiefeier. Die „tridentinische Messe“ prägte das Antlitz der Kirche bis zum Zweiten Vatikanum.

Zwar krepelte der Pontifex Rom nicht zum Kloster um. Doch besonders die Crème de la Crème musste bei Verstößen gegen kirchliche Gebote harte Strafen fürchten.

Erschrocken sah man, wie ein angesehenen Bürger wegen Ehebruchs öffentlich ausgepeitscht wurde. Pius wollte mit solchen Maßnahmen demonstrieren, dass die Autorität der Kirche auch in der Sittenlehre galt. Gegen prominente „Häretiker“ strengte er spektakuläre Prozesse an. Ein Dutzend rückfällig gewordene Bekenner starben für ihren Glauben. Die Juden im Kirchenstaat verbannte Pius ins Ghetto.

Als Frankreich von Glaubenskriegen verheert wurde, drängte Pius auf einen scharfen Kurs gegen die Hugenotten. In England brachte er die Katholiken in Bedrängnis, als er Königin Elisabeth I. exkommunizierte. In Deutschland bewahrten politische Köpfe wie der Jesuit Petrus Canisius den Papst vor nutzlosem Protest gegen den Augsburger Religionsfrieden.

Dank unter Freudentränen

Pius' beharrlicher Wille brachte ein für unmöglich gehaltenes Bündnis der Seemächte gegen das expandierende osmanische Großreich zuwege. Die Seeschlacht von Lepanto im Oktober 1571 befreite Europa von Kriegsdruk. Unter Freudentränen dankte der bereits todkrankte Papst Gott für den Sieg. Ein Jahr später führte sein Nachfolger das Fest „Unserer Lieben Frau vom Sieg“ ein, das heutige Rosenkranzfest.

Auf diesem Höhepunkt der Marienverehrung machte Pius die alte Gebetsbitte im Ave Maria um Fürsprache „jetzt und in der Stunde unseres Todes“ kirchenamtlich. Als der Mönchspapst starb, suchten Gläubige seinen Sarg mit ihren Rosenkränzen zu berühren. Beigesetzt wurde er in der Cappella Sistina, einer Seitenkapelle von Santa Maria Maggiore. Die Kirche sprach den Papst von Gegenreformation und Lepanto 1712 heilig. Anselm Verbeek



◀ Der Sieg der christlichen Flotte über die Osmanen in der Seeschlacht von Lepanto, zu bewundern in der Kartengalerie des Vatikans.

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Politiker dürfen Schwäche zeigen

Die Deutschen erwarten viel von ihren Politikern – die hohen Gehälter wollen schließlich verdient sein. Und so passt auch der Amtseid gut ins Bild, den Bundespräsident, Bundeskanzler und Bundesminister zum Amtsantritt leisten. Sie schwören, ihre Kraft dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen. Manche Bundesländer fordern von ihren Ministerpräsidenten und Ministern sogar ihre „ganze Kraft“, etwa Brandenburg.

Darum war es nur konsequent und richtig, als Brandenburgs Wirtschaftsminister Albrecht Gerber (SPD) 2018 nach der Erkrankung eines Familienmitglieds sein Amt niedergelegt hat. Er könne und wolle die erforderliche Kraft für sein Amt und die damit

verbundene sehr hohe Arbeitsbeanspruchung nicht mehr aufbringen, sagte er. Auch Franz Müntefering (SPD) musste 2010 einsehen, dass er seine Pflichten als Bundesminister und Vizekanzler nicht mit seiner Rolle als treusorgender Ehemann vereinbaren kann. Um seiner krebskranken Frau zur Seite zu stehen, trat er von seinen Ämtern zurück.

Das Eingeständnis, mit der doppelten Belastung nicht zurechtzukommen, ist keine Schwäche. Es zeugt von Stärke, sich zur eigenen Begrenztheit zu bekennen und Prioritäten zu setzen. Ein Rückzug oder eine Auszeit aus familiären Gründen stößt bei Wählern und Parteikollegen zumeist auf Verständnis und muss nicht das politische Aus bedeuten.

Die fehlende Einsicht, nicht alles schaffen zu können, ist Familienministerin Anne Spiegel (Grüne) zum Verhängnis geworden. Ihr übertriebener Ehrgeiz hat ihr den Blick für die Bedürfnisse sowohl ihrer Familie als auch der Bürger vernebelt. Statt rechtzeitig kürzerzutreten und sich um ihren erkrankten Mann und die Kinder zu kümmern, häufte die Grünen-Politikerin Ämter an. Statt in einer echten Auszeit neue Kraft zu tanken und gestärkt aufs politische Parkett zurückzukehren, wollte Spiegel alles schaffen. So wurde sie keiner ihrer beiden Rollen gerecht.

Politiker müssen und dürfen straucheln. Doch sie müssen sich ihre Schwäche eingestehen. Ansonsten können sie nur scheitern!



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Den totalen Krieg verhindern

Es sind verrückte Zeiten, in denen diese Zeilen entstehen. Wer – wie die Ostermarschierer – seine Stimme gegen Krieg und Aufrüstung erhebt, muss sich als „fünfte Kolonne“ Wladimir Putins beschimpfen lassen. Wer bei der Lieferung schwerer Waffen zurückhaltend ist, fällt der Ukraine in den Rücken, heißt es. Will man die Gesprächskanäle zu Russland nicht abreißen lassen oder stellt man sich der Verteufelung alles Russischen entgegen, gilt man fast schon als Feind im eigenen Land.

Ausgerechnet Grünen-Vertreter irrlichern mit Forderungen nach deutschen Panzern für die Front im Donbass durch die Schlagzeilen. Statt eines schnellen Friedens für die Ukraine steht ein Sieg über Russland auf der Agen-

da: „Wie irre ist die ehemalige Friedenspartei geworden?“, fragt Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht – völlig zu Recht.

Was der Krieg anrichtet, den Russland in die Ukraine getragen hat, ist furchtbar. Zivilisten kommen zu Tausenden ums Leben, Millionen werden zur Flucht gezwungen, weite Teile des Ostens und Südens der Ukraine versinken in Schutt und Asche. Waffenlieferungen verlängern dieses Blutvergießen. Im schlimmsten Fall treiben sie es zur äußersten Eskalation: zum Atomkrieg. Davor warnt auch SPD-Bundeskanzler Olaf Scholz.

„Wollt ihr den totalen Krieg?“, geiferte NS-Propagandaminister Joseph Goebbels im Februar 1943 bei seiner berühmten Rede

im Berliner Sportpalast dem handverlesenen Publikum entgegen. Man könnte sich angesichts der neuen Begeisterung für militärische Lösungen daran erinnert fühlen – auch wenn sich freilich jeder Vergleich der heutigen Politik mit dem NS-Staat verbietet.

„Totaler Krieg – kürzester Krieg“ besagte im Sportpalast ein Transparent über dem Saal. Im Jahr 2022 wäre der kürzeste totale Krieg ein nuklearer. Er würde aller Wahrscheinlichkeit nach zur weitgehenden Vernichtung der menschlichen Zivilisation führen. Das kann niemand wollen! Russland nicht, die Amerikaner nicht – und hoffentlich auch nicht die führenden Politiker unseres Landes.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Selbstverteidigung unverzichtbar

Als im Sommer 1974 Türken und Griechen wegen der Zypernfrage aneinandergerieten, war ich wie so oft bei der Verwandtschaft meiner Mutter in Graz. Damals nannte man die schlecht ausgebauten Trassen, auf denen sich eine schier endlose Blechlawine von Deutschland über Österreich und den Balkan in den Mittelmeerraum ergoss, noch die „Gastarbeiterroute“.

Junge türkische und griechische Männer, die in München oder Rüsselsheim gemeinsam und in Freundschaft an den Fließbändern arbeiteten, fuhren, weil einberufen, bei brütender Hitze bis ins südserbische Niš. Dort trennten sie sich voneinander und dienten dann entweder in der griechischen oder in der

türkischen Armee, die gegeneinander mobilisiert waren. Damals gelang es Gott sei Dank, massenhaftes Blutvergießen zu vermeiden. Doch die Absurdität eines Krieges war für jeden sichtbar, der sie nicht leugnen wollte.

1991 stand ich dann plötzlich selbst im Krieg, in Jugoslawien – zwar nicht als Militär, aber im Bestreben, die von der sogenannten Jugoslawischen Volksarmee angegriffenen Slowenen und Kroaten politisch, publizistisch und humanitär zu unterstützen. Wer erlebte, dass Freunde erschossen wurden, dass einem die Kugeln um die Ohren flogen und dass man kleine Kinder im Luftschutzkeller zu betreuen hatte, kann Krieg nichts, aber auch gar nichts abgewinnen. Er weiß aber,

dass unter solchen Umständen Selbstverteidigung unverzichtbar ist.

Komplizierte Konfliktsituationen sind nicht durch gut gemeinte Friedensappelle zu lösen. Ein hemmungsloser Angreifer wie jetzt im Ukrainekrieg kann nur durch eine entsprechende Abwehr gestoppt werden. Wladimir Putins Logik, dass Krieg wieder führbar gemacht werden muss, auch wenn er Zigtausende von Menschen das Leben kostet, gefährdet die gesamte internationale Ordnung. Dem lässt sich nur mit Entschiedenheit sowie einer realistischen Mischung von Verteidigungsfähigkeit und Friedenswillen begegnen – nicht mit einem naiven Pazifismus zu Lasten anderer.

Leserbriefe

Erholsamer Blick

Zum Fortsetzungsroman „Aus dem Leben eines Taugenichts“:

Als kleine Atempause in diesen schwierigen Tagen lese ich gern die Seite „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Es ist so erholsam, mit Joseph von Eichendorff einen Blick zurück in andere Zeiten zu werfen. Einen aktuellen Zeitbezug fand ich in der Folge 19. Der Taugenichts kommt zu einer Gesellschaft, die gerade ein Tableau darstellt: zwei schöne Frauen, die eine spielt Gitarre, die andere singt. Ein freundlicher Mann gibt den Takt. Sie verkörpern eine Beschreibung „von dem schönsten Hummelschen Bilde (...), das im Herbst 1814 auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war“.

Gerda Röder, 81545 München

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de

Zu viele gestorben

Zu „Dank, aber auch Entsetzen“ (Leserbriefe) in Nr. 11:

Mindestens 20 Personen sind in meinem Umfeld kurz nach ihrer Impfung gegen das Coronavirus verstorben. Ich will ein paar Beispiele nennen: Eine Freundin (44 Jahre) meiner Schwägerin etwa eine Woche nach der Impfung, sie hinterlässt einen Ehemann mit zwei Kindern. Der beste Freund (32 Jahre) eines Verwandten wurde fünf Tage nach der Impfung tot aufgefunden. Der Nachbar einer Bekannten starb noch auf dem Heimweg mit dem Fahrrad.

Weiter berichten mir Patienten, die ich als Zahnarzt betreue, von unerwartet Verstorbenen. Genau wie diese Patienten glaube ich nicht an Zufälle. Zwei Altenpflegerinnen erzählten mir, dass auf ihrer Station neun von 35 pflegebedürftigen Personen wenige Tage nach der Impfung verstorben sind. Wen wundert es also, dass sich in Pflegeheimen das Personal nicht impfen lassen will?

Eine Nachbarin meiner Schwester arbeitet als Krankenschwester in einer Rehabklinik in Ingolstadt. Auch sie will sich nicht impfen lassen, da auf ihrer Station mittlerweile viel mehr Patienten als früher mit Schlaganfällen und Herzinfarkten liegen. Ähnliches höre ich von Mitarbeitern der Universitätsklinik Regensburg.

Dr. Ernst Hundsdorfer,
84048 Mainburg



▲ Eine Szene wie aus Joseph von Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts“: Das Gemälde „Die FERMATE (Gesellschaft in einer römischen Locanda)“ von Johann Erdmann Hummel befindet sich im Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.
Foto: © Bayerische Staatsgemäldesammlungen/Neue Pinakothek München

Anmerkung der Redaktion

Wie bei jeder Impfung können Nebenwirkungen, unerwartete Unverträglichkeiten, Abwehrreaktionen und Ähnliches auch bei Corona-Impfungen nicht ausgeschlossen werden. Dennoch empfiehlt die Ständige Impfkommission für einen möglichst milden Verlauf im Fall einer Infektion derzeit eine Impfung gegen Covid-19 ab einem Alter von zwölf Jahren sowie für Jüngere mit Vorerkrankungen. Auch die Deutsche Bischofskonferenz spricht sich für Impfungen gegen Corona aus.

Gegen die Moderne

Zu „Vor allem ...“ in Nr. 11:

Der Kritik an unserer Sprachentwicklung ist zuzustimmen. In diesem Zusammenhang erlaube ich mir, auf das im Beck-Verlag erschienene Buch „Zynische Theorien“ der Autoren Pluckrose und Lindsay hinzuweisen. In diesem Buch werden systematisch die Grundannahmen der die heutigen Diskussionen bestimmenden Theorien von Race, intersektionaler Feminismus, Gender, Queer, Political Correctness, Cancel Culture aufgearbeitet.

Letztlich sind diese Ansätze Weiterentwicklungen der postmodernen Philosophie, die in der Ablehnung des modernen Denkens gipfelt – unter anderem durch das Infragestellen objektiven Wissens. In letzter Konsequenz werden die auch im sprachlichen Be-

reich immer intoleranter und aggressiver vorgetragenen Ansprüche auf Deutungshoheit durch ihre Vertreter den freien Austausch an Argumenten und die gesellschaftlichen Strukturen tiefgreifend dekonstruieren. Wenn kein massiver Widerspruch erfolgt.

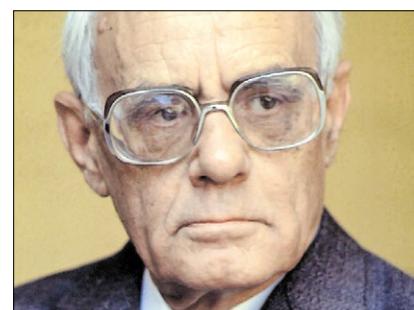
Helmut Stadermann,
93047 Regensburg

Scheinbar

Zu „Der Alltag als geistlicher Lehrer“ in Nr. 12:

Von Karl Rahner (Foto: KNA) ist überliefert: „Glauben heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.“ Zwei Kennedys wollten Frieden und liegen auf dem Friedhof. Was muss jetzt mit einem Wahnsinnigen passieren? Wie ist das mit einem, der mit einem Mühlstein versenkt werden soll? Beten hilft scheinbar nicht.

Josef Fehle, 86453 Dasing



Von Ethik keine Spur

Zu „Abtreibung ist keine Party!“ (Aus meiner Sicht) in Nr. 10:

Würden die Freudentänzer sich freuen, wenn ihre Mutter sagen würden: „Schade, das Gesetz fällt zu spät, denn hätte ich diese Informationsmöglichkeiten gehabt, wärt ihr nicht da“?

Ich finde, eine bessere Aufklärung über Verhütungsmöglichkeiten für Frau und Mann wäre wichtiger. Nicht nur der Mensch braucht Schutz vor Corona, auch das ungeborene Leben braucht Schutz. Aber wann beginnt das menschliche Leben?

Die fünf jungen Leute könnten sich ja auch gleich sterilisieren lassen, dann bräuchten sich ihre Partnerinnen bzw. Partner keine Gedanken mehr über Verhütung machen. Welch ein Fortschritt...! Ich glaube, Gott kommt bei diesen FDP-Politikern nicht vor.

Sr. M. Magdalena OP,
67346 Speyer

Reicht es denn nicht, den Krieg in der Ukraine zu haben? Muss die Regierung auch noch den Ungeborenen den Krieg erklären? Die Werbung für die Abtreibung soll freigegeben werden! Dieser Verstoß ist inhuman und unmenschlich und führt zu lebenslangen Traumata. Von Ethik keine Spur! Es ist eine Kultur des Todes.

Vor einer Regierung, die sich aufspielt, Herr über Leben und Tod zu sein, am Anfang des Lebens und am Ende des Lebens (wie beim assistierten Suizid verabreicht), graut mir. Wer schweigt, macht sich schuldig. Wir drohen sowieso schon, an selbstgemachten, menschengemachten Problemen zu ersticken. „Ja, es wird eine Zeit kommen, in der die gesunde Lehre nicht mehr ertragen wird“ (2 Timotheus 4) – so ist es vorausgesagt.

Wolfgang Kuhn,
89186 Illerrieden

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Dritter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr C

Erste Lesung

Apg 5,27–32.40b–41

In jenen Tagen führte man die Apostel herbei und stellte sie vor den Hohen Rat. Der Hohepriester verhörte sie und sagte: Wir haben euch streng verboten, in diesem Namen zu lehren; und siehe, ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt; ihr wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen.

Petrus und die Apostel antworteten: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr ans Holz gehängt und ermordet habt. Ihn hat Gott als Anführer und Retter an seine rechte Seite erhoben, um Israel die Umkehr und Vergebung der Sünden zu schenken. Zeugen dieser Ereignisse sind wir und der Heilige Geist, den Gott allen verliehen hat, die ihm gehorchen.

Darauf ließen sie die Apostel auspeitschen; dann verboten sie ihnen, im Namen Jesu zu predigen, und ließen sie frei. Die Apostel aber gingen weg vom Hohen Rat und freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden.

Zweite Lesung

Offb 5,11–14

Ich, Johannes, sah und ich hörte die Stimme von vielen Engeln rings um den Thron und um die Lebewesen und die Ältesten; die Zahl der Engel war zehntausend mal zehntausend und tausend mal tausend. Sie riefen mit lauter Stimme: Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ist, Macht zu empfangen, Reichtum und Weisheit, Kraft und Ehre, Lob und Herrlichkeit.

Und alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde, unter der Erde und auf dem Meer, alles, was darin ist, hörte ich sprechen: Ihm, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm gebührend Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit.

Und die vier Lebewesen sprachen: Amen. Und die vierundzwanzig Ältesten fielen nieder und beteten an.

Evangelium

Joh 21,1–19

In jener Zeit offenbarte Jesus sich den Jüngern noch einmal, am See von Tibérias, und er offenbarte sich in folgender Weise.

Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus, Natánaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.

Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See.

Dann kamen die anderen Jünger mit dem Boot – sie waren nämlich nicht weit vom Land entfernt, nur etwa zweihundert Ellen – und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her. Als sie an Land gingen, sahen sie am Boden ein Kohlenfeuer und darauf

Fisch und Brot liegen. Jesus sagte zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt! Da stieg Simon Petrus ans Ufer und zog das Netz an Land. Es war mit hundert-dreiundfünfzig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.

Jesus sagte zu ihnen: Kommt her und esst! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu befragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch. Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.

Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Lämmer!

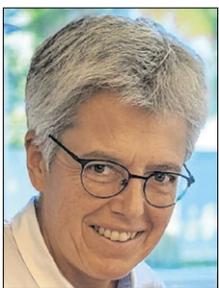
Zum zweiten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe!

Zum dritten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum dritten Mal gefragt

Gedanken zum Sonntag

Wo ist die rechte Seite?

Zum Evangelium – von Schwester M. Laetitia Eberle CBMV



Die Voraussetzungen waren denkbar ungünstig: Am helllichten Tag und im seichten Uferwasser, wie soll da ein Fischer am See Genesareth einen guten Fang erwarten? Gegen all ihre Berufserfahrung haben die Jünger auf Jesu Auftrag hin dennoch gefischt und reichlich gefangen. Der Grund für ihren Erfolg: Sie haben die Netze „auf der rechten Seite des Bootes“ ausgeworfen.

Wo ist rechts?, frage ich mich. Den reichen Fang, ein erfülltes Leben machen wir nicht mit den immer gleichen Lebensmustern. Den reichen Fang gibt der Herr uns dann,

wenn wir uns auf das einlassen, was er uns zutraut. Die Jünger gingen routiniert ans Werk. Jesus sagt ihnen: Macht doch auch einmal das, was „man“ nicht tut, springt über euren Schatten und weitet so eure Grenzen. Und siehe da: Sie lassen sich bewegen und es kommt etwas in Bewegung, die Fische schwimmen ihnen entgegen und sie selbst und noch viele Menschen mehr werden davon satt.

Das Evangelium zeigt uns einen Weg vom Nichterkennen zum Erkennen Jesu. „Es ist der Herr!“ In diesem Bewusstsein bricht in ihnen Freude auf, sie erleben eine neue Perspektive, sie spüren: Wenn wir uns an ihm, an der „rechten Seite“ orientieren, können wir das Leben wagen angesichts der Zusage, die in den mit Fischen gefüllten Netzen liegt. Was

Jesus den Seinen immer versprochen hat: „Fürchtet euch nicht, ich bin bei euch alle Tage“ wird auch hier eingelöst und bekräftigt.

Gestärkt werden die Jünger durch die Begegnung mit dem Auferstandenen beim gemeinsamen Mahl. Uns ist der Zusammenhang von Wort und Mahl in der Feier der Eucharistie gegeben. In ihr schenkt sich uns Christus selbst, er erfüllt uns in einer lebendigen Beziehung zu ihm mit Mut für unseren je eigenen Lebensauftrag. So gestärkt können wir uns senden lassen in die Lebenssituationen unseres Lebens. Wir können wie Petrus vor Freude ins Wasser springen und bisweilen auch Niedergeschlagenheit in Geduld annehmen.

Der Arbeitsplatz der Jünger liegt in Blickweite zum Ufer, wo der Herr

liebepoll nach ihnen Ausschau hält. Alle zusammen haben sie einen Auftrag erhalten, den sie ohne lähmende Debatten gemeinsam, jeder durch seinen Anteil, erfüllen. Weil sie sich ihres Auftrags bewusst sind und bereitwillig in Dienst nehmen lassen, treiben sie auf dem großen See der Möglichkeiten nicht orientierungslos umher, sondern nehmen das Ruder in die Hand. Das bewahrt sie davor, stehenzubleiben oder sich im Kreis zu drehen und so ihre Kräfte unnützlich zu verschwenden.

Gerade jetzt in der Osterzeit, inmitten der blühenden Landschaft, fällt es leicht, mit unseren Sinnen österliche Wirklichkeit zu entdecken. Selbst erfüllt vom Sieg des Lebens über alles Erdschwere können wir unser Leben annehmen und mutig das Rechte tun.



▲ Christus erscheint am See Tiberias: Buchmalerei von William de Brailes, um 1250, The Walters Art Museum, Baltimore. Foto: gem

hatte: Liebst du mich? Er gab ihm zur Antwort: Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Amen, amen, ich sage dir: Als du jünger warst, hast du dich selbst gegürtet und gingst, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden

bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst. Das sagte Jesus, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen werde. Nach diesen Worten sagte er zu ihm: Folge mir nach!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Osterwoche

Sonntag – 1. Mai

Dritter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 5,27b–32.40b–41, APs: Ps 30,2 u. 4.5–6b.6cd u. 12a u. 13b, 2. Les: Offb 5,11–14, Ev: Joh 21,1–19 (oder 21,1–14)

Montag – 2. Mai

Hl. Athanasius, Bischof von Alexandria, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Athanasius (weiß); Les: Apg 6,8–15, Ev: Joh 6,22–29 oder aus den AuswL

Dienstag – 3. Mai

Hl. Philippus u. hl. Jakobus, Apostel
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: 1 Kor 15,1–8, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Joh 14,6–14

Mittwoch – 4. Mai

Hl. Florian u. hll. Märtyrer v. Lorch
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 8,1b–8, Ev: Joh 6,35–40; **Messe vom**

hl. Florian und den hll. Märtyrern von Lorch (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 5. Mai

Hl. Godehard, Bischof von Hildesheim – Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 8,26–40, Ev: Joh 6,44–51; **Messe vom hl. Godehard/um geistliche Berufe** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 6. Mai

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 9,1–20, Ev: Joh 6,52–59; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 7. Mai

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 9,31–42, Ev: Joh 6,60–69; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

O Gekreuzigter, du Vortänzer im mystischen Tanz!
O neue Feier aller Dinge,
o kosmische Festversammlung,
o Freude des Universums,
o Ehre, o Lust, o Entzücken,
durch die der finstere Tod vernichtet,
das Leben dem All mitgeteilt,
die Tore des Himmels geöffnet wurden.

Gott erschien als Mensch,
und der Mensch fuhr empor zu Gott,
da er die Pforten der Hölle zerschmettert
und die ehernen Riegel gesprengt hat.
Und das Volk, das in der Tiefe war,
steht von den Toten auf
und verkündet der Fülle droben:
der Chor der Erde kehrt zurück!

Aus dem Osterhymnus von Hippolyt von Rom († 235)

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ

Der Monat Mai wird oft besungen. Denn nach langer Winterzeit bricht unter der Frühlingssonne das bunte Leben auf wie eine Symphonie für die Augen: Die Blätter der Bäume sprießen in vielfältigen Grüntönen. Die weißen Blüten öffnen sich und zeigen ihre Schönheit. Die Blumenpracht erstrahlt im Farbenrausch. Im Mai fällt uns das auf.

Doch: Sind wir nicht jederzeit von Farben und unzähligen Schätzen der Natur, der Kultur und des menschlichen Miteinander umgeben? Nehmen wir diese Fülle wirklich wahr – das Lächeln einer Freundin, den Zuspruch eines Freundes, den morgendlichen Gesang eines Vogels, die kleinen, versteckten Blumen am Rande eines Wanderweges? Nur wer offene Sinne hat, kann all das verkosten, sich daran freuen und von der Schönheit der Welt innerlich berührt werden.

„Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume“, dichtete Günter Eich nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges. Viktor Frankl, der als Psychologe und Arzt die Hölle der Konzentrationslager durchlebt hat, erzählt von einer jungen Frau, die wusste, dass sie in den nächsten Tagen werde sterben müssen. „Als ich mit ihr sprach, war sie trotzdem heiter“, schreibt er. „Ich bin meinem Schicksal dankbar, dass es mich so hart getroffen hat“, gestand sie Viktor Frankl und fuhr fort: „Dieser Baum da ist der einzige Freund in meinen Einsamkeiten.“ Dabei wies sie durchs Fenster der Baracke. Draußen stand ein Kastanienbaum gerade in Blüte. „Mit diesem Baum

spreche ich öfters“, sagte sie. Frankl war verwundert und fragte zurück, ob der Baum ihr auch antwortete. Darauf ihre Entgegnung: „Er hat mir gesagt: Ich bin da – ich – bin – ich bin das Leben, das ewige Leben ...“

Mehr als einen grünenden Zweig mit zwei Blütenkerzen konnte sie nicht sehen. Der Blick darauf wurde für diese todgeweihte Frau zum Symbol der Gegenwart Gottes, dessen heiliger Name lautet: „Ich bin da.“ „Vom Größten nicht umfassen werden und doch im Kleinsten enthalten sein, das ist göttlich“, heißt es in einem Grabgedicht auf Ignatius von Loyola. Wir sollten dieser Wahrheit immer wieder nachspüren! Wir sind eingeladen, die Gegenwart Gottes in allem zu suchen, zu finden und zu verkosten. Der Mai zeigt uns die „Grünkraft“ (Hildegard von Bingen) der Natur, die unbändige Energie neu aufbrechenden Lebens. Natur umgibt uns immer, große Werke der Kultur können wir oft bestaunen, mit Menschen, den Abbildern Gottes, haben wir täglich zu tun.

Lassen wir in all dem Gott zu uns sprechen! Auch und gerade dann, wenn Gott wie abwesend oder gar abweisend zu wirken scheint! „Die Welt ist Gottes so voll“, schrieb Alfred Delp mit gefesselten Händen in seiner Todeszelle. Nehmen wir diese Wahrheit in unser Herz auf! Sie könnte zu einer kleinen Auferstehungserfahrung mitten im Alltag werden.



WORTE DER HEILIGEN:
THEODORA VON ALEXANDRIEN

Stille: Das Leben der Engel



Heilige der Woche

Theodora von Alexandrien

Lebte im vierten oder fünften Jahrhundert
Gedenktag: 28. April

Theodora verließ ihren Mann und wollte als Einsiedlerin leben. Um seiner Verfolgung zu entgehen, trat sie als Mann verkleidet in ein Männerkloster ein, das 80 Kilometer von Alexandria entfernt war. Erst bei ihrem Tod wurde entdeckt, dass sie eine Frau war. Abt Bessarion sagte bei ihrer Bestattung: „Siehe, wie auch Frauen den Satan niederringen!“ Die Sprüche der Wüstenmütter wurden im 12./13. Jahrhundert von dem Mönch Jesaja in seinem Buch „Meterikon – Buch der Mütter“ gesammelt. Er schreibt selber: „Niemand hat bis jetzt versucht, ein solches Buch für die Frauen zu schreiben.“ *red*

Von Theodora sind Aussprüche überliefert, die sie Besuchern und Ratsuchenden mitgab. Darunter findet sich auch ein Loblied auf Stille und Schweigen.

Einmal kam eine Nonne zu der ehrwürdigen und seligen Theodora und fragte sie nach der heiligen Stille. Die Selige seufzte tief, die Tränen traten ihr in die Augen, und dann sagte sie: „Meine Schwester! Du fragst mich nach dem Leben der Engel. Die heilige Stille bedeutet, die ganze Zeit in der eigenen Zelle zu bleiben, ein zerschlagenes Herz und die Gottesfurcht zu haben und das Nachtragen und die Ehrsucht zu vermeiden. Solche Stille gebiert alle Tugenden und beschützt diejenige, die das Schweigen hält, vor allen feurigen Geschossen des Bösen.“

Dann seufzte sie wieder und sprach weiter: „O Stille! Du bist die Mutter der Zerknirschung! O Stille! Du bist die Mutter der Reue! O Schweigen! Du bist ein Spiegel der Sünden! O Stille! Du gibst die Freiheit, um zu weinen und zu seufzen! O Schweigen! Du bist ein Mitbewohner der Demut. O Stille! Du bist

eine Erleuchtung unserer Seele! O Stille! Du bist die Mutter der Sanftheit! O Schweigen! Du bist ein Gefährte der Engel! O Schweigen! Du bist ein Begleiter, der uns zum Frieden der Seele führt. O Stille! Du bist eine Erleuchtung unseres Verstandes! O Stille und Schweigen! Ihr zeigt unsere Gedanken auf und wirkt mit der Besonnenheit zusammen! O Schweigen! Du bist ein Gatte der Gottesfurcht!

O Stille! Du bist eine Festung des Fastens, ein Zaum für die Zunge und ein Hindernis der Fresssucht! O Stille! Du bist die Mutter des Gebets, die Schule des Lesens, die Beruhigung und Ruhestätte der Gedanken! O Stille! Du bist ein immerwährender Ruf zu Gott, ein Schutz und Schirm der Jugendlichkeit, ein Spender der wahren Weisheit, ein Schirm vor den Verführungen für diejenigen, die sich nach dir sehnen!

O Stille! Du bist ein Joch, das nicht drückt, und eine Last, die leicht ist. Du bist eine Stätte des himmlischen Friedens, und du umfasst denjenigen, der die ganze Welt umfasst. O Stille und Schweigen! Ihr seid die Freude der Seele und der Jubel des Herzens! O Stille! Du prüfst

dich selbst und sorgst dich nur um dich allein! Du redest bei Tag und Nacht mit Christus und denkst beständig an den Tod. O Stille! Du erwartest Christus Tag und Nacht! Du unterhältst die Hoffnung, wie man ein Feuer im Ofen unterhält. Du sehnst dich nach Ihm und singst immer wieder ‚Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit!‘ (Ps 108,2).

O Stille und Schweigen! Ihr vertilgt die Genussucht und verwandelt das Lachen in das Weinen bei demjenigen, der euch erlangte! O Stille und Schweigen! Ihr seid die Feinde der Schamlosigkeit und Frechheit! O Stille und Schweigen! Ihr seid eine bleibende Stätte für Christus! O Stille und Schweigen! Ihr seid die Fessel für die Begierden. O Stille und Schweigen! Ihr seid Gottes Stätte und ein Lebensbaum, der die guten Früchte hervorbringt! Siehst du, meine Schwester, welche Herrlichkeit die heilige Stille und das rettende Schweigen haben und wie staunenswert deren Werke sind!“

Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Ökumenisches Heiligenlexikon –
Joachim Schäfer, ob

Theodora finde ich gut ...



„... weil sie eine Frau mit Führungsqualitäten war, die konsequent aus ihrer Gottesbeziehung gelebt hat. Entgegen antiken Rollenvorstellungen ist sie selbstbewusst ihren Weg der Christusnachfolge gegangen und hat im männerdominierten Milieu der frühen Asketen eigene Impulse gesetzt. So wurde sie als eine der Wüstenmütter zum Vorbild und zur geistlichen Lehrerin für andere. Das inspiriert mich, auch heute Augen und Ohren nach dem ‚Lehramt der Frauen‘ in der Kirche offenzuhalten.“

Schwester Paula Kassenbrock OSB,
Novizin in der Abtei St. Hildegard
Rüdesheim

Zitate

von Theodora

„Wenn jemand Gold oder Silber verliert, kann er wiederum anderes Gold oder Silber erwerben anstatt des Verlorenen. Wer aber die Zeit seines Lebens in Nichtigkeit verbringt, der verliert diese Zeit und kann sie nicht mehr zurück-erwerben. Er wird es in der Stunde seines Todes sehr bereuen, denn er wird einen Anteil beim Teufel haben.“

„Die Selbstlosigkeit, die Stille, das Schweigen und die verborgene Weisheit gebären die Gottesfurcht und Keuschheit. Die verborgene Weisheit ist das im Herzen unaufhörliche Gebet: ‚Herr, Jesus Christus, erbarme dich meiner!‘
„Sohn Gottes! Komm mir zu Hilfe!“

„Wer alle göttlichen Gebote hält und dabei auch nur in eine einzige Leidenschaft verfällt, der wird auch allen anderen Leidenschaften wieder nachgeben.“

„Das Fasten mätsigt (macht demütig) den Leib, das Wachen reinigt den Verstand, das Gebet vereint den Menschen mit Gott.“

ÜBERGANGSPROZESS IM TSCHAD

Vater, Sohn und fragiler Frieden

Katholische Gemeinschaft Sant'Egidio vermittelt in zerstrittenem Land in Zentralafrika

N'DJAMENA/ROM – Nachdem er das Parlament aufgelöst und die Verfassung des Landes außer Kraft gesetzt hatte, verkündete Tschads Präsident freie Wahlen. In spätestens anderthalb Jahren sollte die Demokratie wiederhergestellt sein. Jetzt steht der Übergangsprozess auf dem Spiel. Und ein unerwarteter Vermittler tritt auf den Plan: Die katholische Gemeinschaft Sant'Egidio will die politischen Gegner an einen Tisch bringen.

„Die Stabilität des Tschads ist enorm wichtig für die Sahelregion und Zentralafrika“, sagt Mauro Garofalo, Leiter des Büros für Internationale Beziehungen bei Sant'Egidio. Im April traf er Tschads Präsidenten Mahamat Idriss Déby Itno. Nach dem Treffen zwischen der Delegation aus Rom und der Übergangsregierung ist er sich sicher: „Dieser Dialog ist eine seltene Chance, wir dürfen sie nicht verspielen.“

Seit gut einem Jahr befindet sich der Tschad im Ausnahmezustand. Damals rückten bewaffnete Rebellen an die Hauptstadt heran, die Armee schlug sie zurück. An der Front kämpfte Präsident Idriss Déby Itno. Er war nur Stunden zuvor zum Sieger der Präsidentschaftswahl erklärt worden. Statt eine Siegesrede zu halten, starb der langjährige Staatschef im Gefecht. Sein Sohn Mahamat putschte sich daraufhin mithilfe des Militärs an die Staatsspitze.

Der Experte ist skeptisch

„Seit dem Tod des Präsidenten hofft das Land auf einen Wandel“, sagt Remadji Hoinathy, Sahel-Experte am Institut für Sicherheitsstudien (ISS) in Pretoria. Die mehr als 16 Millionen Einwohner des Tschads nehmen den Übergangspräsidenten beim Wort, dass es spätestens nach 18 Monaten zu demokratischen Wahlen komme. Doch der Experte ist skeptisch: „Offenbar ist die Wahrscheinlichkeit, diesen Übergang zu erreichen, viel geringer, als ursprünglich gedacht.“

Die Frist endet in weniger als sechs Monaten. Dutzende politische und militärische Gruppen streiten um die Macht im Land. Um sie zu versöhnen, kündigte Déby junior einen „nationalen Dialog“ an. Nach einer ersten Verschiebung soll dieser nun am 10. Mai starten. Schon die Vorgespräche in Katar drohten zu



Mahamat Idriss Déby Itno (links) putschte sich nach dem Tod des Vaters an die Macht im Tschad. Im Bild: mit seinem ruandischen Amtskollegen Paul Kagame.

scheitern, da die Opposition dem derzeit herrschenden Militäratt „böse Absichten“ vorwarf.

ISS-Experte Hoinathy macht beide Seiten für den Stillstand verantwortlich. Den ersten Schritt müsse aber die Übergangsregierung tun. „Demokratie steht nicht wirklich auf der Agenda“, kritisiert er den aus 15 Generälen bestehenden Militäratt. „Was wir sehen, sind eher Kämpfe, politische Manöver und Strategien, um an der Macht zu bleiben.“

Unter diesen Vorzeichen reiste im April eine Delegation von Sant'Egidio nach N'djamena. Im Gepäck: das Wissen um den Ernst der Lage und reichlich Optimismus. „Wir wollen dem Tschad helfen, einen guten Übergangsprozess zu erreichen und abzuschließen“, sagt Vermittler Garofalo. Er spricht von einem „komplizierten Prozess“, der Militärführer, Politiker und die Zivilgesellschaft berücksichtige. Schon im Januar trafen sich die Streitparteien

mit Vertretern der Laienorganisation zu ersten Gesprächen in Rom.

„Niemand ist perfekt für eine solch komplizierte Situation wie jene im Tschad ausgerüstet“, räumt Garofalo ein. Für Sant'Egidio spreche jedenfalls die Neutralität der Gemeinschaft. Und die Erfahrung von 30 Jahren Konfliktbewältigung in Afrika. Die Organisation vermittelte etwa zwischen den bewaffneten Gegnern in Mosambik. 1992 beendeten diese den Bürgerkrieg durch den „Friedensvertrag von Rom“. Eine „Erklärung von Rom“ wurde 2020 unterzeichnet – diesmal besiegelte sie das Ende des Blutvergießens im Südsudan.

Zur Stabilität beitragen

„Wir haben die Aufforderung von Papst Franziskus aufgegriffen, die Unterschiede beiseitezulassen und das Verbindende zu suchen“, erklärte damals ein Vertreter der südsudanesischen Regierung. Bei Friedenseinsätzen entscheide man nicht von sich aus, aktiv zu werden, erklärt Garofalo. Man folge der Notwendigkeit und den Hilferufen vor Ort. „Auch im Fall des Tschads hat sich eine Chance aufgetan, durch die wir zu der Stabilität des Landes beitragen können.“

Politikexperte Hoinathy attestiert Sant'Egidio die nötige Erfahrung in der Friedensarbeit. Optimistisch zeigt er sich über die Tatsache, dass Übergangspräsident Déby die Vermittlerrolle der Katholiken akzeptiert und schätzt. Über deren Erfolg aber entschieden am Ende die politischen und militärischen Machthaber: Sind sie aufrichtig und wollen eine demokratische Zukunft? Oder wollen sie lediglich ihre Macht sichern? *Markus Schönherr*



▲ Idriss Déby Itno bei seiner Amtseinführung 2016. Vier Jahre später war der langjährige Präsident des Tschad tot – gefallen im Kampf gegen Rebellen.

POLITOLOGE IM EXKLUSIV-INTERVIEW

Es bleibt ein Trümmerhaufen

Herfried Münkler über Hintergründe und mögliche Folgen des Kriegs in der Ukraine

BERLIN – Welche Ziele verfolgt Wladimir Putin in der Ukraine? Welche Auswirkungen hat der Krieg? Im Interview analysiert der 70-jährige Politologe Herfried Münkler (Foto: privat), der an der Berliner Humboldt-Universität lehrte, den Konflikt aus seiner Sicht.

Herr Professor Münkler, haben Sie mit einem Ukraine-Krieg des jetzigen Ausmaßes gerechnet?

Bis Mitte Februar sicherlich nicht. Als sich jedoch die angeblichen Manöver in die Länge zogen, die Russen von Abzug redeten, aber immer weitere Truppen herangezogen wurden, bin ich davon ausgegangen, dass Putin eine Militäroperation gegen die Ukraine plant. Danach war nicht mehr der russische Überfall auf die Ukraine, sondern der entschlossene Widerstand der Ukrainer das, was mich überrascht hat.

Welche Ziele verfolgt Putin?

Es geht ihm offenbar vor allem um die Wiederherstellung Russlands als imperialer Akteur, also die Ausdehnung Russlands auf ein Gebiet, das tendenziell dem der ehemaligen Sowjetunion oder des zarischen Russlands entspricht. Das ist der Zweck des Krieges. Davon zu unterscheiden sind die Ziele des Krieges. Die haben sich durch den entschlossenen Widerstand verändert.

Offenbar war das Ziel zunächst, die Regierung in Kiew abzusetzen und ein Marionettenregime zu installieren, erwartend, dass es nur vereinzelt Widerstand geben werde und die russischen Soldaten als Befreier begrüßt wür-

den. An diesem Ziel sind Putin und seine Generäle gescheitert. Das jetzt offenbar verfolgte Ziel heißt: Schaffung neuer Separatistengebiete im Osten und Süden der Ukraine, die dann um Aufnahme in die Russische Föderation bitten – also eine Verkleinerung der Ukraine und die politische Neutralisierung des Reststaates.

Wäre eine neutrale Ukraine, wie von Michail Gorbatschow ange-dacht, sinnvoll gewesen?

Vielleicht. Aber eine solche Lösung hätte zur Voraussetzung gehabt, dass die russische Führung sich mit der Neutralisierung der Ukraine tatsächlich begnügt hätte. Das hätte sie wohl nur getan, wenn es ihr bloß um die Sicherstellung geografischen Abstands zur Nato gegangen wäre.

Das war aber nach dem, was wir jetzt sehen können, nicht der Fall, sonst hätte der Krieg inzwischen ja beendet werden können, da die Ukraine die Neutralität als Verhandlungsoption angeboten hat. Offenbar war die Neutralitätsforderung nur eines der vielen Täuschungsmanöver Putins, und es ging von An-

fang an um eine Ausdehnung des russisch kontrollierten Territoriums.

Womöglich wird es zu einer neutralen Pufferzone doch noch kommen, aber mit einer territorial verkleinerten Ukraine. Ich halte das aber für wenig wahrscheinlich, weil die Ukraine nach diesem Krieg eine enge Bindung an den Westen suchen dürfte – aus gut nachvollziehbaren Gründen.

Warum stehen die meisten Russen nach wie vor hinter Putin?

Zwei Faktoren dürften dabei ausschlaggebend sein: zum einen die einseitige Information der Bevölkerung und zum anderen die für viele Ältere nach wie vor prägende Orientierung an den früheren Grenzen, also ein nationalistisches Empfinden in Verbindung mit postimperialen Phantomschmerzen. Ich fürchte, Letzteres hat ein größeres Gewicht. Das heißt, dass der Konflikt das Ende der Ära Putin überdauern wird – außer die Verluste der russischen Armee sind im Ukraine-Krieg so gravierend, dass das Regime Putin darunter zusammenbricht.

Kann Putin in Europa auf Verbündete zählen?

Als erste sind hier die Serben zu nennen, die sich als Verlierer der jugoslawischen Zerfallskriege begreifen und eine traditionelle Verbundenheit mit den Russen pflegen. Des Weiteren ist das Ungarn Orbáns zu nennen. Die EU muss sicherstellen, dass hier kein russisches Einfallstor entsteht – dazu sind notfalls auch harte und entschlossene Gegenmaßnahmen erforderlich.

Wird Putin nach Kriegsende politisch und wirtschaftlich auf einem Trümmerhaufen sitzen?

Das dürfte der Fall sein, denn er wird im Osten und Süden der Ukraine zerstörte Städte und verwüstetes Land in Besitz nehmen. Ein erheblicher Teil der Bevölkerung wird diese Räume verlassen haben oder im Begriff stehen, sie zu verlassen. Außerdem wird es schon bald zu einer Entkoppelung der russischen Wirtschaft von den wirtschaftlichen und fiskalischen Kreisläufen des Westens kommen, die für Russland hochgradig attraktiv und wirtschaftlich wichtig sind.

Vermutlich wird stattdessen russisches Gas

nach Ost- und Südasiens fließen, aber zu einem sehr viel niedrigeren Preis als nach Europa. Die Bevölkerung wird darüber erhebliche Wohlstandseinbußen hinnehmen müssen. In diesem Sinn wird Russland den Krieg verlieren, auch wenn es einige Territorien in der Ukraine gewinnt.

Welche Zukunft hat die Restukraine? Wird sie der EU beitreten?

Ein EU-Beitritt wird sehr lange dauern. Was vorerst relevant sein wird, ist die Frage, wer die Restukraine wieder aufbaut beziehungsweise den Wiederaufbau finanziert. Das dürfte die EU sein, vom Bau neuer Wohnungen bis zur Infrastruktur. Das wird die Europäer viel Geld kosten und vor allem die ärmeren Mitgliedsstaaten ins Hintertreffen bringen. Die darüber zu erwartenden Konflikte werden uns wohl demnächst beschäftigen.

Was bedeutet der Ukraine-Krieg für die zukünftige Weltordnung?

Seit geraumer Zeit hat sich angedeutet, dass das Projekt einer regelbasierten Weltordnung nicht vorankommt – weil Russland und China sich sperren und die USA sich zunächst als kontraproduktiv und sodann als unwillig erwiesen hat. Der Abzug aus Afghanistan und die Resignation bei der Geltendmachung zentraler Werte und Menschenrechte am Hindukusch stehen für diesen Unwillen, zuvor aber bereits die Formel, unter der Donald Trump Präsident wurde: „America first“.

Wir haben es also mit fünf großen Akteuren mit eigenen Einflussgebieten und Interessenzonen zu tun: die USA, China, die EU, Russland und schließlich Indien. Daraus werden sich zwei Koalitionen bilden: die liberaldemokratische Gruppe aus USA und EU, und die autoritär-autokratische Gruppe aus China und Russland.

Beide Koalitionen sind keine geeinten Akteure, sondern haben unterschiedliche Interessen. Das wird immer wieder deutlich werden. Indien ist in diesem System das „Zünglein an der Waage“. Es werden politisch unruhige Zeiten werden, bei denen die Menschheitsaufgaben ins Hintertreffen geraten: von der Bekämpfung des Hungers bis zur Abbremsung des Klimawandels und des Artensterbens.

Interview: Andreas Raffener





▲ Seit der russischen Invasion müssen ukrainische Männer zwischen 18 und 60 Jahren Kriegsdienst leisten. Anders als diese Freiwilligen tun viele dies nicht gern. Eine Verweigerung ist aber nahezu unmöglich. Fotos: KNA

FAHNENFLÜCHTIGE IN DER UKRAINE

Selbstverteidigung nur in Grenzen erlaubt

Kirchenvertreter fordern Schutz für Kriegsdienstverweigerer

MAGDEBURG/BONN – Gibt es einen gerechten Krieg? Darf man aus Gewissensgründen eine Teilnahme ablehnen? Man darf – sagen zumindest Vertreter der beiden großen Kirchen. Sie fordern daher auch im aktuellen Ukraine-Konflikt ein Recht, den Kriegsdienst zu verweigern: für Ukrainer und Russen gleichermaßen.

Schutz auch nach Fahnenflucht: In einem gemeinsamen Appell fordert ein zivilgesellschaftliches Bündnis Bundestag und Bundesregierung auf, russischen, weißrussischen und ukrainischen Kriegsdienstverweigerern und Deserteuren Schutz und Asyl zu gewähren. Nach derzeitigem Stand müssten geflüchtete Verweigerer aus den Ländern, die am Krieg in der Ukraine beteiligt sind, in ein Asylverfahren mit ungewissem Ausgang gehen.

Der mitteldeutsche Landesbischof und Friedensbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Friedrich Kramer, kann das Anliegen gut nachvollziehen. Aus seiner Sicht gibt es einen guten und gerechten oder gar „heiligen“ Krieg grundsätzlich nicht. „Weil eine Frage ist, wie man wieder rauskommt aus dem Krieg. Es gibt im

Krieg immer nur falsch und falscher. Wer keine Waffen liefert, macht sich schuldig, wer Waffen liefert, macht sich genauso schuldig.“

Ähnlich sieht das der katholische Theologe Ulrich Pöner, Bereichsleiter Weltkirche beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Nach katholischer Ethik sei das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine nur in bestimmten Grenzen erlaubt: „Ich muss ungerecht angegriffen worden sein. Mein Widerstand gegen diese ungerechte Gewalt muss Aussicht

auf Erfolg haben. Die Opfer, die ich in Kauf nehme, müssen in einem vernünftigen Verhältnis zu dem Ziel stehen.“

Sprachenkonflikt ungelöst

Das ist für Pöner, dessen Abteilung der Kommission Weltkirche der Bischofskonferenz zuarbeitet, nicht alles. „Ich muss eine begründete Vorstellung davon haben, wie die Situation sich darstellt nach dem Ende eines gewaltsamen Kon-

flikts“, stellt der Theologe klar. Das ist beileibe eine einfache Bedingung, wenn man bedenkt, wie zerstritten ukrainischsprachige und russischsprachige Ukrainer seit Jahren sind. Eine Lösung für den Sprachenkonflikt ist derzeit nicht absehbar.

EKD-Bischof Kramer fordert das Recht auf Kriegsdienstverweigerung für alle Kriegsparteien. „Es ist ein völkerrechtswidriger Krieg, da sind wir uns einig. Bevor sich die Bundeswehr etwa an einem völkerrechtswidrigen Krieg beteiligt, gilt nach unserer Verfassung sogar die Pflicht der Soldaten, sich zu verweigern. Diese Möglichkeit ist weder in der Ukraine noch in Russland gegeben.“ Es gebe in der russischen Verfassung zwar die Möglichkeit, den Wehrdienst zu verweigern, aber nur, bevor man beim Kriegsdienst ist.

Verwandte erschießen?

In der Ukraine dürften nur bestimmte Christen den Kriegsdienst verweigern, etwa Zeugen Jehovas, kritisiert der EKD-Friedensbeauftragte. „Die Orthodoxen, also die meisten, dürfen das nicht. Es ist ein Riesenproblem, dass Orthodoxe auf Orthodoxe schießen, die sagen, ich erschieße nicht meine Verwandten. Deswegen müssen sie fliehen.“ Für Kramer steht Deutschland daher in der Pflicht, die Gewissensnot der Wehrdienstverweigerer anzuerkennen und ihnen Asyl zu gewähren.

Dies ist auch die katholische Position. „Das Recht auf Wehrdienstverweigerung argumentiert mit einem grundrechtlichen, vielleicht menschenrechtlichen Anspruch“, sagt Theologe Pöner. „Dass ein Staat sich verteidigen darf, bedeutet nicht, dass er seine einzelnen Bürger zwingen darf, an Gewaltmaßnahmen teilzunehmen.“ Und: „Einem Angriffskrieg darf ich mich aus moralischen, aus Gewissensgründen immer verweigern, muss es vielleicht tun.“

Aber wenn alle Männer in der Ukraine den Wehrdienst verweigern würden – wer sollte dann den Angriff stoppen? Er rufe mit seiner Haltung nicht zur Massendesertation auf, betont Landesbischof Kramer. Es gehe um die persönliche Not Einzelner: „Diese Idee, alle Männer müssen stark sein und kämpfen – das ist doch Humbug, das ist militaristisches Denken.“

Würde Kramer, der zu DDR-Zeiten als sogenannter Bausoldat den Kriegsdienst mit der Waffe verweigerte, heute eine Waffe in die Hand nehmen, wenn Russland Deutschland angreifen sollte? Er wäre bereit, für die Demokratie zu sterben, sagt Kramer und meint vor allem Formen zivilen Widerstands. „Aber ich bin nicht bereit, für die Demokratie zu töten.“ *Thomas Klatt/red*



▲ Für Weltkirche-Experte Ulrich Pöner (mit Beate Gilles, Generalsekretärin der Deutschen Bischofskonferenz) ist das Recht der Ukraine auf Selbstverteidigung begrenzt.

Filmreif muss er gewesen sein, der Auftritt von Konrad Adenauer am 18. April 1950 im Berliner Titania-Palast. Das Kino im Bezirk Steglitz-Zehlendorf war nur eine Station beim ersten Berlinbesuch des Bundeskanzlers. Sein Solo sollte mit einem Paukenschlag enden.

„Auf Einigkeit, auf Recht und Freiheit wollen wir das neue Deutschland bauen“, rief der Regierungschef seinen Zuhörern entgegen und fügte hinzu: „Wenn ich Sie nunmehr, meine Damen und Herren, bitte, die dritte Strophe des Deutschlandliedes zu singen, dann sei uns das ein heiliges Gelöbnis, dass wir ein einiges Volk, ein freies Volk und ein friedliches Volk sein wollen.“ Die Frage nach einer Hymne für die junge Bundesrepublik war offiziell noch ungelöst.

Das Vorschlagsrecht lag bei Bundespräsident Theodor Heuss (FDP). Der Kanzler sollte lediglich gegenzeichnen. In seiner Neujahrsansprache stellte Heuss am 31. Dezember 1950 eine von ihm in Auftrag gegebene Komposition vor. Der Text sprach von Deutschland als „Land des Glaubens“, „Land der Hoffnung“ und „Land der Liebe“ – eine Anspielung auf den Paulus-Brief an

DAS DEUTSCHLANDLIED KEHRT ZURÜCK

Paukenschlag und Misstöne

Wie die Bundesrepublik vor 70 Jahren zu ihrer Nationalhymne kam

die Korinther mit seinem Dreiklang aus Glaube, Hoffnung und Liebe.

Das Echo fiel wenig harmonisch aus. „Der nächste Schritt wäre dann ein Kaninchenfell als Reichsflagge“, lästerte der Poet Gottfried Benn. Umfragen ließen „Theos Nachtlid“ alt aussehen: Das 1841 von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798 bis 1874) auf Helgoland verfasste „Lied der Deutschen“, dessen dritte Strophe Adenauer hatte anstimmen lassen, landete dagegen in der Gunst der Bürger stets weit vorn.

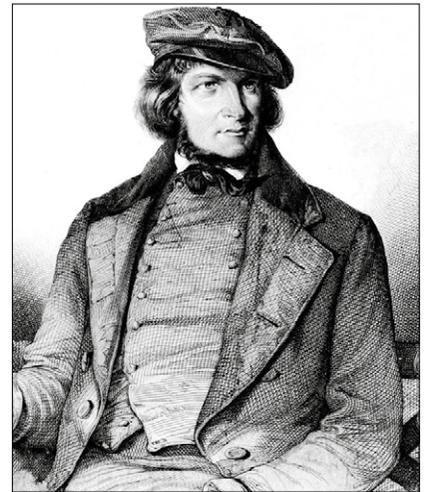
2000 Hymnen-Vorschläge

Bereits zuvor kursierten auch andere Ideen für eine neue Nationalhymne. Nun machte sich das Volk der Dichter und Denker erst recht mit Gründlichkeit ans Werk. Rund 2000 Vorschläge gingen im Bundespräsidialamt und bei Regierungsstellen ein. Knapp die Hälfte

der Absender war älter als 60, die deutliche Mehrheit männlich.

Zwischen vielen Zeilen, sagt Historiker Escher, schimmerte „etwas Träumerisches, etwas stark in der deutschen Romantik Verhaftetes“ durch. „Die Deutschen waren durch den Krieg erschöpft, verunsichert“. Deswegen „suchten sie in den Sehnsuchtslandschaften des 19. Jahrhunderts ihre Ruhe“. Das klang dann etwa so: „Stürme brausen an die Küsten, deutsche Deiche halten stand.“ Auch Gott kam vor, mal als Richter, mal als Erlöser.

Die irdische Frage nach der Hymne lösten Adenauer und Heuss im Rahmen eines Briefwechsels, den das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung am 6. Mai 1952 veröffentlichte. Warum es schließlich doch das Fallersleben-Lied wurde, lag laut Escher auch an der immer deutlicher werdenden Spaltung Deutschlands: „Die dritte Strophe



▲ Hoffmann von Fallerslebens „Lied der Deutschen“ war ab 1952 Nationalhymne der Bundesrepublik. Seit 1991 ist dies nur noch die dritte Strophe. Foto: gem

mit ihrem Ruf nach Einigkeit und Recht und Freiheit war brandaktuell.“

Joachim Heinz

VOLKSTÜMLICHER OBERHIRTE

„Für die Menschen bestellt“

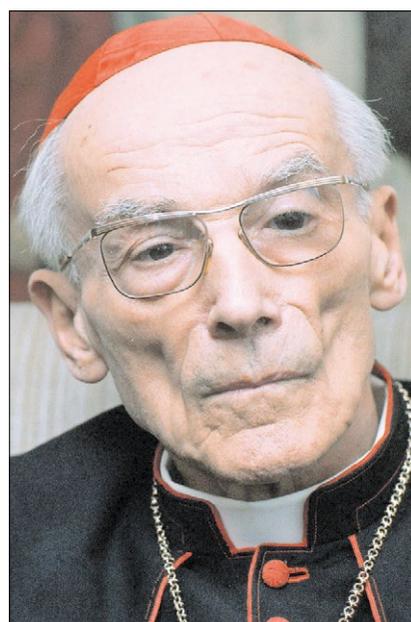
Vor 80 Jahren wurde Josef Frings zum Erzbischof von Köln gewählt

KÖLN – Seine Ernennung war eine Überraschung: Mitten im Zweiten Weltkrieg wurde Josef Frings (1887 bis 1978) zum Kölner Erzbischof ernannt. Er sollte der volkstümlichste Oberhirte der Domstadt werden.

Der neue Erzbischof hatte es sich schon als Pfarrer in Braunsfeld mit den Nazis verscherzt. Und so wurde die Parole ausgegeben, dass über seine Bischofsweihe nichts in der Zeitung zu erscheinen habe. Nur ein offizieller Fotograf war zugelassen, der einige Bilder an die internationale Presse weitergab.

Nur durch eine winzige Kleinanzeige erfuhren gründliche Leser des „Kölnischen Stadtanzeigers“ von dem Ereignis. Eine Dame schrieb dort, sie habe anlässlich der Bischofsweihe im vollbesetzten Dom ihre Handtasche verloren. Darin seien 20 Mark gewesen und auch ein Foto ihres Bräutigams, der im Felde stehe. Sie sei schon froh, wenn sie nur das Bild wiederbekomme.

Die Ernennung von Frings vor 80 Jahren, am 2. Mai 1942, kam



▲ Erzbischof Josef Frings auf einer späten Aufnahme. Foto: KNA

überraschend. Lange Zeit war der hochbegabte Schüler aus Neuss als Priester untere Wege gegangen. Nun wurde er zum Nachfolger des verstorbenen Kardinals Karl Joseph Schulte gewählt.

Im Rückblick auf sein Leben und seine Stellen in Köln, als Leiter des Neusser Waisenhauses und als Pfarrer in Köln-Braunsfeld berichtet Frings, die Gespräche mit einfachen Leuten seien für ihn immer sehr viel angenehmer und gehaltvoller gewesen als mit den wohlhabenden, die sich auf Tiefergehendes oft nicht einlassen wollten.

Und so wählte Frings, als ihn, den Regens des nach Bad Honnef ausgelagerten Priesterseminars, die Nachricht von seiner Bischofswahl erreichte, als Wahlspruch das Motto aus dem Hebräer-Brief: „Für die Menschen bestellt.“ Oft übersetzte er auch: „Ich bin für die Menschen da.“ Diese Selbstverpflichtung sollte schon bald gefordert werden.

Tödlicher Luftangriff

Schon in der Nacht auf den 31. Mai war Köln Ziel eines Luftangriffs, bei dem erstmals rund 1000 britische Bomber ihre tödliche Fracht auf eine deutsche Großstadt fallen ließen. Weitere sollten folgen. Die Stadt, ihre Kirchen und Teile der

Domkirche sanken in Schutt und Asche. Auch der Sitz des Erzbischofs wurde zerstört. Zwei Ordensfrauen wurden dabei getötet.

In der untergehenden Nazi-Diktatur und in den Trümmern von Köln wurde Frings zu einer volksnahen und hochgeschätzten Leitfigur, stets bescheiden und immer ansprechbar, eine der wichtigsten Persönlichkeiten der katholischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Not der Nachkriegszeit begegnete er mit seiner legendären Billigung des „Fringsens“, also der Beschaffung des Lebensnotwendigen ohne Bezahlung.

Frings war engagierter Anwalt der Flüchtlinge und Kriegsgefangenen bei den Besatzungsbehörden, „Kopf“ mit Humor und Führungsstil, sozialpolitischer Mitdenker und -gestalter, frommer Marienverehrer und kunstsinniger Entscheider, der Köln beim Wiederaufbau zu einem Zentrum des modernen Kirchenbaus machte.

Er bewies Geschick, zur Gestaltung der vielfältigen kirchlichen Handlungsfelder hoch qualifizierte Berater zu finden und ihnen auch zuzuhören. Schließlich gründete er die kirchlichen Hilfswerke Adveniat und Misereor. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) stellte er mehr als eine Weiche zur Öffnung der Kirche gegenüber der Welt mit. Alexander Brüggemann

Diebstahl aus Wallfahrtskirche

Einbruch in barockes Gotteshaus im Bistum Regensburg:
Unbekannte entwenden Reliquien von unschätzbarem Wert

REGENSBURG (KNA) – Aus der Wallfahrtskirche in Neukirchen beim Heiligen Blut im Bistum Regensburg sind Reliquien „von unschätzbarem immateriellen Wert“ gestohlen worden. Das teilte das Polizeipräsidium Oberpfalz in Regensburg mit.

Ein unbekannter Täter habe sich in der Karwoche zwischen dem 12. und 15. April Zugang zur Seitenkapelle der Wallfahrtskirche „Mariä Geburt zum Heiligen Blut“ verschafft. Vermutlich sei dies während der regulären Öffnungszeiten von 7 bis 18 Uhr erfolgt.

Laut Mitteilung wurde der Reliquien-Glaskasten auf dem Seitenaltar aufgebrochen und aus dem Inneren ein weißes Tuch mit darauf befindlichen Broschen, in die wiederum Knochen von Heiligen eingearbeitet waren, entwendet. Ferner sei eine Engelsskulptur vom Altar entwendet worden.

Verdächtige Personen

Die Ermittlungen wurden von der Kriminalpolizeiinspektion Regensburg aufgenommen. Zeugenhinweise werden unter der Telefonnummer 0941/506-2888 oder über jede andere Polizeidienststelle erbeten. Insbesondere erhoffen sich die Ermittler Hinweise zu verdächtigen Personen oder Fahrzeugen in der letzten Zeit an der Kirche und zum möglichen Verbleib der Reliquien beziehungsweise des Engels.

Neukirchen beim Heiligen Blut ist ein Marienwallfahrtsort im Bayerischen Wald unweit der tschechischen Grenze, etwa 70 Kilometer östlich von Regensburg. In einem

Tal unter dem Hohenbogen liegt die barocke Wallfahrtskirche mit ihrem charakteristischen Zwiebelturm.

Der Ortsname des Marktes verweist auf den legendären Ursprung der Wallfahrt: Um 1420 soll ein Hussite versucht haben, eine Marienfigur zu zerstören. Nach einem Säbelhieb floss Blut aus dem Haupt Mariens, der Bilderstürmer bekehrte sich. Seither wird in Neukirchen das Gnadensbild der „Madonna mit dem gespaltenen Haupt“ verehrt.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs lebte die Wallfahrtstradition Neukirchens auch von tschechischer Seite trotz 40-jähriger Unterbrechung wieder auf. Am Marktplatz wurde ein Museum zu diesem religiösen Brauch eingerichtet. Beim Katholikentag 2014 in Regensburg war die Kirche Ziel einer gemeinsamen Wallfahrt von Katholiken aus Deutschland und Tschechien. Sie erinnerten dabei an den Fall des Eisernen Vorhangs vor 25 Jahren.



▲ Eine Vergleichsfigur des gestohlenen Engels. Foto: PI Furth im Wald/MM



▲ Der Hochaltar in der Wallfahrtskirche „Mariä Geburt zum Heiligen Blut“. Links wurde eine Engelsfigur entwendet (rot markiert). Foto: Polizeipräsidium Oberpfalz

Buchtipp

Im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle (Sachsen-Anhalt) ist der Neandertaler in der Pose von Auguste Rodins Plastik „Der Denker“ (1880/82) dargestellt.

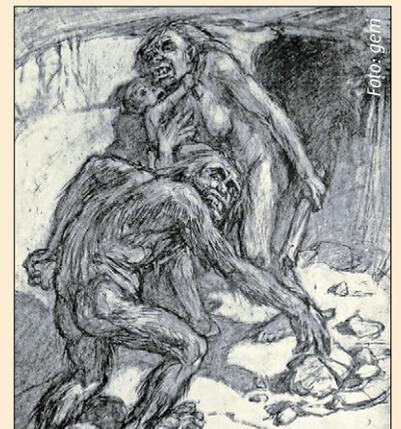


Ein Mensch „wie du und ich“

Wenn sie vom Neandertaler hören, haben nicht wenige Menschen noch heute ein Bild im Kopf, das im Kern aus dem 19. Jahrhundert stammt: Vor ihrem inneren Auge schält sich ein tumber Haudrauf mit Keule aus dem Dunst der Urgeschichte, mit halbäffischem Gesicht, vorspringender Kieferpartie und starker Körperbehaarung, unfähig, etwas anderes als grunzende Laute auszustoßen – mehr Tier als Mensch. Einer, der so gänzlich anders ist als der moderne, intelligente Homo sapiens.

Das romantisch verklärte Urzeit-Bild ist so alt wie falsch, hält sich mitunter aber hartnäckig – allen wissenschaftlichen Erkenntnissen und aktuellen musealen Aufbereitungen zum Trotz. So stellt das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle den Neandertaler sogar in einer Pose dar, die stark an Auguste Rodins Plastik „Der Denker“ erinnert. Sie trifft das Wesen des Neandertalers sicherlich besser als die Vorstellung der Altvorderen.

Das zeigt auch das jüngst in deutscher Übersetzung bei Goldmann erschienene Buch der englischen Archäologin Rebecca Wragg Sykes: „Der verkannte Mensch“ ist es zutreffend überschrieben. Wragg Sykes porträtiert den älteren Vorgänger des Homo sapiens als kunstsinnigen, feinfühliges Zeitgenossen, ordnet sein mitunter roh und brutal erscheinendes Verhalten ein und wirft einen Blick auf die Religion, der er womöglich anhing. Und noch etwas Überraschendes enthüllt das umfangreiche und durch szenische Schilderungen aufgelockerte Buch: Der Neandertaler ist nie ausgestorben – jedenfalls nicht vollständig: Er zeugte gemeinsame Nachkommen



▲ Diese affenähnlichen Neandertaler finden sich in einem englischen Buch über die Evolution von 1912.

mit dem Homo sapiens. In den Europäern steckt noch heute so manches Neandertaler-Gen!

Der Homo neanderthalensis – trotz aller äußerlichen Unterschiede ein Mensch „wie du und ich“? Vermutlich. In jedem Fall aber ein älterer Bruder, der der modernen Menschheit nicht nur genetisch sehr nahe stand, sondern auch intellektuell. Einer, der sich vor dem Homo sapiens nicht verstecken muss. Mit diesem Buch hat der Neandertaler endlich seinen Platz in der Geschichte gefunden. tf



Information

Rebecca Wragg Sykes
DER VERKANNTEN MENSCH
Ein neuer Blick auf Leben, Liebe und Kunst der Neandertaler

ISBN: 978-3-442-31656-4; 24 Euro

GEBOREN ALS FRIEDRICH VON HARDENBERG

Der Traum von der blauen Blume

250. Geburtstag: Der Dichter Novalis gab der frühen Romantik ihr Symbol

ARNSTEIN – Novalis gilt als wichtigster Vertreter der frühen Romantik. Die „blaue Blume“ als Symbol der Epoche stammt aus seiner Feder. Vor 250 Jahren wurde der vielseitige Dichter geboren.

Kurzes Leben, schmales Werk, große Wirkung: Mit 29 Jahren starb Novalis und hinterließ nur wenige Texte – die aber später viele Dichter beeinflussten. Aus „Heinrich von Ofterdingen“, seiner berühmtesten Schrift, stammt die „blaue Blume“. Sie steht als Symbol für die Epoche der Romantik, die sich mit ihrem Hang zu Mystik und Mittelalter gegenüber der Aufklärung und der Klassik abgrenzte.

Darüber stand Novalis im Austausch mit den Brüdern Schlegel, Fichte, Schelling und Schiller. Vor 250 Jahren, am 2. Mai 1772, wurde der Jurist und Bergbau-Experte als Friedrich von Hardenberg in Schloss Oberwiederstedt in Sachsen-Anhalt geboren. Als Sohn eines Salinendirektors aus norddeutschem Adel besuchte er das Gymnasium in Eisleben und lebte etwa ein Jahr in der Deutschordenskommende Lucklum nahe Wolfenbüttel.

Ab 1790 studierte er Jura in Leipzig, Wittenberg und Jena, wo er Friedrich Schillers Geschichtsvorlesung lauschte. Mit Johann Wolfgang von Goethe, Jean Paul und Johann Gottfried Herder lernte er die Geistesgrößen der Zeit kennen. Ab 1794 arbeitete er beim Kreisamt im nordthüringischen Tennstedt. Privat befasste er sich mit Philosophie und begann zu schreiben.

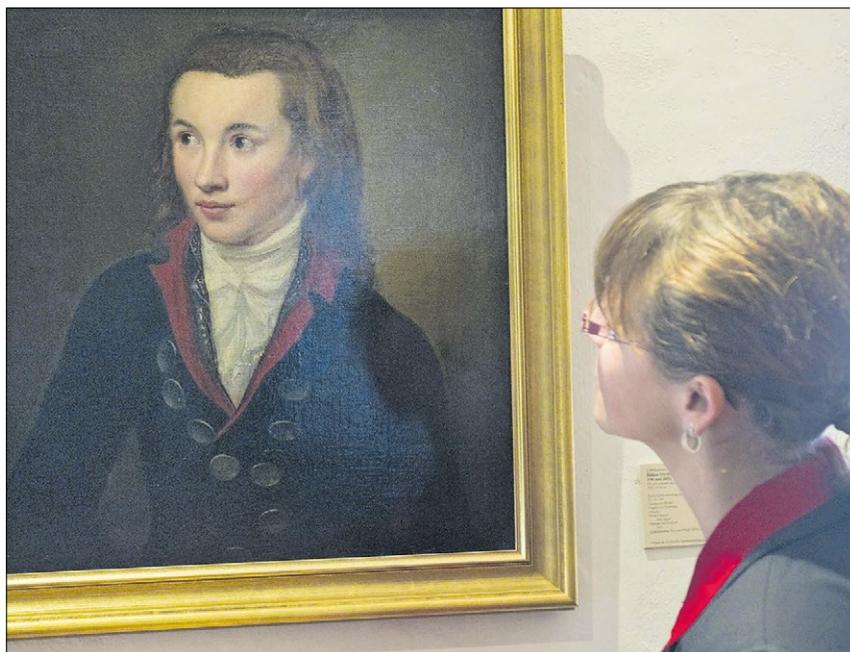
Kurzes Glück mit Sophie

Sein Glück mit der erst zwölfjährigen Sophie von Kühn, mit der er sich verlobte, währte nur kurz: Bereits mit 15 starb sie. Der Schock sollte ihn prägen. 1796 ging Novalis an die Salinendirektion in Weißenfels an der Saale und trat ein Jahr später mit einem Studium an der Bergakademie in Freiberg tiefer in die Fußstapfen seines Vaters. Nach einem erneuten Intermezzo im Bergbau wurde er 1800 Beamtenanwärter für den Thüringischen Kreis.

Entgegen der Mode der Zeit reiste der kränkliche junge Mann nie in fremde Länder oder Metropolen, sondern lebte stets in seiner kleinen Welt zwischen Harz und Erzgebirge. Der Provinz blieb er bis zu seinem



▲ Die Kornblume könnte ein Vorbild für Novalis' „blaue Blume“ gewesen sein.



▲ Eine Besucherin betrachtet im Novalis-Museum in Schloss Oberwiederstedt ein Porträtmalerei, das den mit nur 29 Jahren gestorbenen Novalis zeigt.

frühen Ende treu: In Weißenfels starb er am 25. März 1801 an einem Blutsturz, mutmaßlich die Folge einer Tuberkulose-Erkrankung.

Zeitlebens erfüllte den Dichter das Gefühl einer Weltflucht. Den Tod bezeichnete er in seinen „Hymnen an die Nacht“ als „das romantisierende Prinzip des Lebens“. Die frei von Metrum und Reim gestalteten Gedichte erschienen 1800 in „Athenäum“, der Zeitschrift der Jenaer Frühromantiker, und bilden den Höhepunkt von Novalis' Lyrik.

Seinen Künstlernamen, den er nach einem alten Beinamen seiner Familie wählte, verwendete er erstmals 1798 bei den „Blühenstaub“-Fragmenten. Ihre offene Form war ein romantisches Stilmit-

tel, um die Unendlichkeit des Stoffs darzustellen. Inhaltlich behandelte er Geisteswissenschaftliches und stellte die Idee einer Religion vor, in der es keinen direkten Kontakt zum Göttlichen gibt, sondern nur über einen frei wählbaren Mittler.

Für ein Mehr an Religion

Für ein Mehr an Religion plädierte Novalis 1799 in der Rede „Die Christenheit oder Europa“. Darin stellte er den geistigen Universalismus des Mittelalters einem durch Reformation und Revolution gespaltenen Abendland gegenüber. In Ablehnung der Aufklärung und in Verklärung des Mittelalters entwarf er die Utopie einer neuen, spirituel-

len Zeit in Einheit aller Gegensätze: eine Harmonie zwischen Mensch und Natur. Den Poeten bezeichnet er mal als „transzendentalen Arzt“, mal als „Priester“.

Im Romanfragment „Heinrich von Ofterdingen“ von 1800 entdeckt der Protagonist, ein Minnesänger, das Symbol der Romantik schlechthin: die „blaue Blume“. Sie spiegelt Sehnsucht und Unendlichkeit, ihr Finder überschreitet die Grenze des Realen: „Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt.“

„Überall nur Wunder“

An dieser mystischen Sicht schieden sich die Geister. Heinrich Heine etwa spottete, Novalis sehe „überall nur Wunder“. Dagegen inspirierte Novalis' Spiritualität Denker wie den Anthroposophen Rudolf Steiner und Schriftsteller wie Stefan George. Dessen „schwarze Blume“ aus dem Gedichtzyklus „Algabal“ (1892) kündigt indes vom Ende einer heilen Welt.

An eine solche glaubten linke Germanistik-Studenten der 1968er-Bewegung ohnehin nicht mehr. Sie forderten: „Schlagt die Germanistik tot, macht die blaue Blume rot!“ Der Philosoph und Romantik-Kenner Walter Benjamin stellte Mitte der 1920er Jahre fest: „Es träumt sich nicht mehr recht von der blauen Blume. Wer als Heinrich von Ofterdingen erwacht, muss verschlafen haben.“

Silke Uertz

Information

Im Novalis-Museum in Schloss Oberwiederstedt (Stadt Arnstein) ist ab 1. Mai die Sonderausstellung „Wie verkörperte Worte. Bild-Netze und Netz-Werke der Romantik“ zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 16 Uhr. Eintritt: Erwachsene 5 Euro, Kinder ab sechs Jahren 3 Euro.



▲ In Schloss Oberwiederstedt in Sachsen-Anhalt wurde Novalis 1772 geboren.

„DIE ERFINDUNG DER GÖTTER“

Revolution auf dem Bauernhof

Ausstellung in Hannover setzt der innovativen „Steinzeit im Norden“ ein Denkmal



▲ „Fredy“ ist das Maskottchen der Ausstellung in Hannover. Es ist dem Fabeltier nachempfunden, das vor rund 7000 Jahren als Griff eines Gefäßes diente.

HANNOVER – Als der Mensch vom Jäger zum Ackerbauern wurde, entstanden zahlreiche technische Innovationen – und mit ihnen auch neue religiöse Überzeugungen. Mit der Jungsteinzeit, jener Epoche, die die Grundlagen der modernen Welt schuf, befasst sich eine neue Ausstellung im Landesmuseum Hannover.

Es war nicht weniger als eine Revolution, die vor rund 7500 Jahren auf dem Gebiet des heutigen Niedersachsens stattfand: Nach ungefähr zwei Millionen Jahren löste die sesshafte Lebensweise der Bauern das Nomadentum der Jäger und Sammler ab. Der Übergang markierte nicht nur den Beginn der Jungsteinzeit, sondern brachte zahlreiche Innovationen mit sich.

Mit dieser Entwicklung befasst sich eine Sonderausstellung im Landesmuseum Hannover. „Die Erfindung der Götter. Steinzeit im Norden“ ist bis zum 28. August zu sehen. Die Schau präsentiert teils noch nie gezeigte archäologische Funde aus Niedersachsen und dem nördlichen Europa. Das norddeutsche Tiefland sei eine der letzten Regionen gewesen, in denen sich Ackerbau und Viehzucht durchsetzten, erläutert Kurator Florian Klimscha.

Niedersachsen gilt heute als „Agrarland Nummer 1“ in Deutschland. Die Landwirtschaft hat das Leben entscheidend geprägt, und noch heute wird die größte Fläche des Landes für Ackerbau und Viehzucht genutzt. Die Ausstellung im

Landesmuseum Hannover zeichnet erstmals ein umfangreiches Bild jener Zeit, als die Menschen in Mittel- und Nordeuropa sesshaft wurden.

Das Bauertum war ursprünglich im Orient entstanden und wurde von Einwanderern mit nach Europa gebracht. Eine Grafik in der Ausstellung stellt die Unterschiede der beiden Lebensweisen gegenüber. Erstmals hielt der Mensch Tiere, baute Pflanzen an und errichtete Häuser. Das führte auch zu Konflikten zwischen den Zugewanderten und den Alteingesessenen.

„Die neue Lebensweise brachte die Entstehung einer neuen Religion mit sich“, sagt Klimscha. Eine Schamanenmaske in Form eines Hirschgeweihs veranschaulicht, dass in der mittleren Steinzeit eine Art Geisterglaube herrschte. Die Menschen begannen, den Göttern Opfer darzubringen. „Es war der Versuch, mit übernatürlichen Mächten in Kontakt zu treten und einen Handel über gutes Wetter und gute Ernten abzuschließen“, erläutert der Jungsteinzeit-Experte.

Den Göttern geopfert

Von dieser Entwicklung zeugen zahlreiche Beile, Gefäße und Schmuckstücke, die den Göttern in Mooren und Seen geopfert wurden. Vielfach wurden diese Gegenstände auch als Beigaben in steinzeitlichen Gräbern entdeckt – etwa in dem Steingrab Mané er-Hroëk in der Bretagne. „Es ist das reichste Grab, das uns aus dieser Zeit bekannt ist“, sagt Klimscha.

Über 100 Beigaben aus der Anlage im Nordwesten Frankreichs konnte der Kurator ins Landesmuseum nach Hannover holen. Ihnen stellt er niedersächsische Funde gegenüber, etwa das längste in Europa entdeckte Jadebeil aus der Nähe von Cuxhaven. Eines der zahlreichen Steingräber, die in Norddeutschland bis heute zu finden sind, ist in der Schau nachgebaut.

Wie die damaligen Götter aussehen oder wie sie hießen, erfährt der Ausstellungsbesucher indes nicht. „Wir haben leider keine Schriftquellen aus dieser Zeit“, erklärt Klimscha. Auch Götterbilder seien nicht bekannt. Er geht davon aus, dass die damaligen Vorstellungen zumindest

eine Grundlage für heutige religiöse Denkmuster bilden.

Deutlicher wird der Einfluss auf die heutige Zeit bei den technischen Innovationen, die die bäuerliche Lebensweise mit sich brachte. Die Ausstellung präsentiert unter anderem Metallgegenstände, Keramiken und Wagenräder. „Das Rad gab es in Niedersachsen deutlich früher als im alten Ägypten“, weiß der Kurator. Während es in Norddeutschland schon um 3600 vor Christus existiert habe, sei es in Ägypten erst rund 1000 Jahre später aufgekommen.

Ohne die jungsteinzeitlichen Innovationen sei die heutige Gesellschaft nicht denkbar, führt Klimscha aus. Allerdings habe die Migration die Menschen damals auch vor neue Herausforderungen gestellt. So hätten in der Jungsteinzeit die ersten Kriege, Umweltzerstörungen und Pandemien stattgefunden. Auch die globale Erwärmung habe mit der

Rodung der ersten Wälder ihren Anfang genommen.

Damit kommt die Schau aktueller daher, als man beim Gedanken an die Steinzeit vermuten könnte. Auch mit ihrem reichen Begleitprogramm bietet sie zahlreiche Hintergründe und Anknüpfungspunkte für aktuelle Debatten um Klimawandel, Corona und Umweltzerstörung.

Michael Althaus/pm/red

Information

„Die Erfindung der Götter. Steinzeit im Norden“ ist bis 28. August im Landesmuseum Hannover zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr. Der Eintritt kostet 10 Euro, ermäßigt 8 Euro. Ukrainer zahlen keinen Eintritt. Achtung: Im Museum ist aufgrund des Hausrechts für Erwachsene und Jugendliche ab 14 Jahren eine FFP2-Maske vorgeschrieben, Kinder ab sechs Jahren müssen eine Alltagsmaske tragen. Infos im Internet unter www.landmuseum-hannover.de.



Aus Kupfer ist diese Plastik eines gejochten Rindergespans, das in Polen gefunden wurde.



▲ Das Vorbild für Maskottchen „Fredy“ wurde im Landkreis Northeim gefunden.



▲ Fein bearbeitete Beile aus Feuerstein aus einem Fund bei Cuxhaven.

ÉVREUX IN DER NORMANDIE

Kirche, Kunst und gute Küche

Wo deutsche Soldaten wohnen: Eine Stadt zwischen Geschichte und Gegenwart

Évreux ist für Frankreich-Urlauber längst kein Geheimtipp mehr. Die Zahl der Touristen in dem Städtchen in der Normandie steigt immer weiter an. Seine Geschichte reicht von der Antike über das christliche Mittelalter bis zur Neuzeit. Mit Kunst und Kultur kann es ebenso punkten wie mit der guten Anbindung an die französische Hauptstadt. Neuerdings macht es auch als deutscher Truppenstützpunkt von sich reden.

„Haben Sie schon einmal etwas vom keltisch-gallischen Stamm der Ebuoviken gehört?“, fragt Touristenführer Serge Droulez. Der römische Imperator Julius Caesar erwähnt das auf Latein „Ebuovices“ genannte Volk in seinem Werk „De bello Gallico“. Da immerhin klingelt es – auch wenn das kleine Latein lange zurückliegt.

Heute findet man die Hinterlassenschaften der Ebuoviken vor den Toren von Évreux, in dem ihr Name weiterlebt. Die drittgrößte Stadt der Haute-Normandie liegt ungefähr auf halbem Weg zwischen dem Ärmelkanal und Paris. Mit dem Zug ist die Metropole an der Seine etwa eine Stunde entfernt. Mit dem Auto benötigt man für die rund 90 Kilometer etwas länger.

Nicht nur ihre gallisch-römische Gründung, sondern auch das Mittelalter und die Neuzeit machen die Stadt für Reisende interessant. Die gotische Kathedrale, das Kultur- und Kunstmuseum im alten Bischofspalast mit seiner hochwertigen Kunstsammlung sowie die Nähe zu Paris lassen von Jahr zu Jahr mehr Urlauber in die Stadt kommen. Auch die Corona-Pandemie konnte den Tourismus nicht stoppen.

Zu den Gästen in Évreux gehören mittlerweile auch Soldaten der Bundeswehr. Sie haben in einer Luftwaffenbasis vor den Toren der Stadt ihre Zelte aufgeschlagen. Zehn Flugzeuge sollen dort künftig die erste deutsch-französische Lufttransportstaffel bilden. Zu den vier französischen Maschinen kommen bis 2024 sechs deutsche Flugzeuge. Dem Verband gehören dann 300 Soldaten aus beiden Nationen an.

Im März nahm die Staffel offiziell ihren Dienst auf. „So etwas hat es in Europa noch nie gegeben“, heißt es bei der Bundeswehr. „Zum allerersten Mal leben, trainieren und arbeiten hier französische und deutsche



▲ Weiß viel von Évreux zu erzählen: Touristenführer Serge Droulez.

Piloten, Mechaniker, Avioniker und technische Ladungsmeister gemeinsam. Binationale Crews fliegen die Einsätze.“ Das Projekt, das als Meilenstein gilt, wurde bereits vor der Eskalation in der Ukraine beschlossen. Nun könnte es erst recht zum Vorbild für Kooperationen werden.

Touristenführer Droulez, der in gutem Deutsch von seiner Heimat-

stadt erzählt, stammt ursprünglich aus Nordfrankreich, aus der Nähe der belgischen Grenze. Schon in der Schule hat er Deutsch gelernt und seine Kenntnisse später auf der Universität ausgebaut. Beim Erlernen der Sprache hat ihm das deutsche Fernsehen geholfen: „Ich habe zu Hause Kika, den Kinderkanal, geschaut sowie ARD, ZDF und Arte – das war sehr gut, um Deutsch zu lernen.“

Droulez arbeitet im Tourismusbüro von Évreux und kennt seine Wahlheimat ausgezeichnet. Gleich zu Beginn des Gesprächs empfiehlt er einen Ort, der nicht nur für ihn einer der Höhepunkte der knapp 50 000 Einwohner zählenden Stadt ist: „Unsere Kathedrale – sie besteht aus mehreren Stilen. Besonders sind ihre Kirchnerfenster, ganz wunderbar leuchtend aus dem 14. Jahrhundert“, schwärmt Droulez.

Die spätgotische Kathedrale „Notre-Dame“ besteht aus weißem Kalkstein. An der Südseite befinden

sich Reste eines ursprünglich zweigeschossigen Kreuzgangs mit schönem Maßwerk. Im Inneren ziehen mehr als 70 bunte Glasfenster aus dem 14. bis 16. Jahrhundert die Blicke auf sich. Sie zeigen Szenen aus dem Leben Mariens und die Wurzel Jesse. Auch das alte geschnitzte Chorgestühl sowie eine Kanzel, verschiedene Altäre, die hochaufstrebenden Pfeiler sowie eine moderne Orgel können Besucher begeistern.

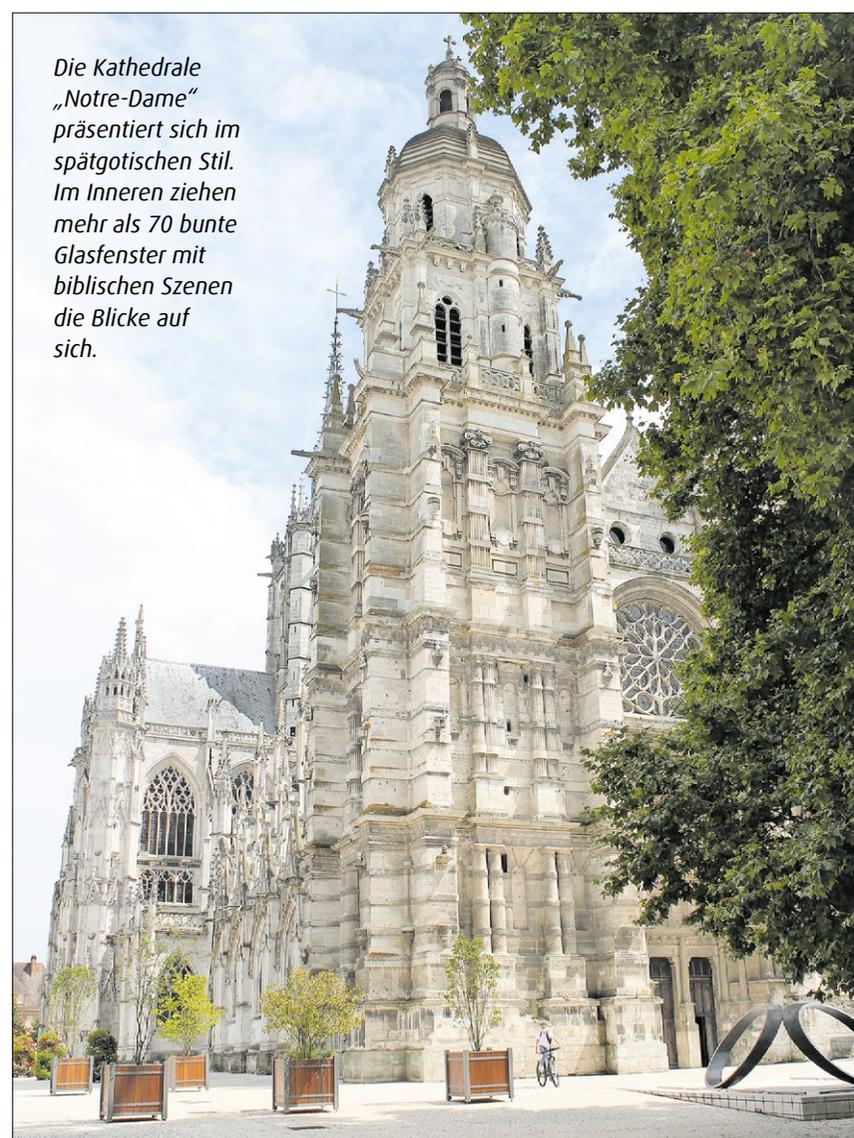
Die historische Orgel von 1842 fiel im Mai 1940 deutschen Bomben zum Opfer. Seit 2006 verfügt die Kathedrale über eine der modernsten Kirchenorgeln Frankreichs. Die Form des 16 Meter hohen Instruments wird von Kennern als futuristisch beschrieben. Organisten aus dem In- und Ausland haben sich an ihr bereits erprobt und Konzerte gegeben.

Ehemaliger Bischofspalast

Schon vor Jahrhunderten besuchten Künstler und Dichter die Stadt: „Victor Hugo ist gekommen. Die Kathedrale gefiel ihm natürlich. Der Schriftsteller Marcel Proust war mehrere Male hier und auch der symbolistische Maler Maurice Denis“, erzählt Serge Droulez. Von Denis befinden sich einige Bilder im Kunst- und Kunstmuseum, dem ehemaligen Bischofspalast gleich neben der Kathedrale.

Auch von einem anderen Exponat schwärmt Droulez: „Unser wunderbarer Reisealtar aus dem 13. Jahrhundert ist der größte und älteste seiner Art in Frankreich. Während der Revolution wurden diese mit Gold bedeckten Schreine oft zerstört.“ An weiteren Schätzen beherbergt das Museum romanische Kreuzfixe aus Bronze, aus Holz geschnitzte, mannshohe Heiligenfiguren aus der Gotik und Renaissance, mit Edelsteinen verzierte Bischofsringe und Altäre mit Elfenbeinschnitzereien.

Wer von der Kathedrale und dem bischöflichen Palast zum beeindruckenden Rathaus schlendert, findet ihm gegenüber ein Denkmal von nationalem Rang: „Unser Glockenturm, der Tour de l’Horloge, gleicht den Türmen in flämischen Städten“, berichtet Droulez. Der Turm aus dem 15. Jahrhundert ist in fünf Etagen aufgeteilt. Die Bombenangriffe im Weltkrieg hat er unbeschadet überstanden. Durch einen



Die Kathedrale „Notre-Dame“ präsentiert sich im spätgotischen Stil. Im Inneren ziehen mehr als 70 bunte Glasfenster mit biblischen Szenen die Blicke auf sich.



▲ Die Glasfenster der Kathedrale stammen aus dem 14. bis 16. Jahrhundert.



▲ Sehenswertes Rathaus: Das Hôtel de Ville von Évreux liegt am Place du Général de Gaulle, dem historischen Glockenturm gegenüber.

Durchgang gelangt man zum Flüsschen Iton. Oben zieren filigrane Aufsätze die Turmhaube.

Während der ersten Wellen der Corona-Pandemie flüchteten viele Pariser in die kleineren hauptstadt-nahen Städte, weil dort die Inzidenz geringer war und es damit weniger Einschränkungen im öffentlichen Leben gab. Einige verlegten sogar ihren Wohnsitz. „Das ist ein neues Phänomen“, betont Serge Droulez: „Nicht mehr die Hauptstadt zieht die Menschen an, sondern die Provinz. Paris wurde für sie ganz unangenehm und viele zogen freiwillig zu uns, wo es mehr Freiheiten gab.“

Das bestätigt Webdesigner Pierre. Er sei wegen des Corona-Lockdowns aus der Hauptstadt weggezogen, weil es in Évreux viel ruhiger sei. Trotzdem sei die Anbindung gut: Mit dem Zug oder dem Auto ist man schnell in der Hauptstadt. Auch Pierres Frau arbeitet in Paris. Dreimal pro Woche fährt sie dorthin. „Außerdem ist das Leben in Évreux viel billiger“, sagt Pierre und lacht, bevor er sich verabschiedet und in seinen Bus steigt.

Magali Collard bestätigt Pierres Ansichten zum Corona-Boom in Évreux: „Viele Pariser sind in der letzten Zeit zu uns gezogen. Die Preise für Immobilien und Mieten sind hier viel günstiger. Corona hat Évreux in dieser Hinsicht geholfen.“ Madame Collard ist leitende Mitarbeiterin der städtischen Presseabteilung im Rathaus von Évreux.

Vom Eingang des Rathauses ist es nur ein Katzensprung über den Place du Général de Gaulle zum 1903 eröffneten Jugendstiltheater. An warmen Tagen ist sein Vorplatz ein beliebter Treffpunkt der Jugend. Die jungen Leute spielen ihre Musik vom Handy ab, entspannen auf den Treppen vor der großen Eingangstür oder fahren mit ihren Skateboards über den Platz.

„Das erste Theater wurde für Kaiserin Joséphine gebaut, die geschiedene Ehefrau von Napoleon“, erzählt Droulez von der Geschichte des

Theaters. „Ungefähr 80 Jahre später wurde das Art-Deco-Theater eröffnet. Im 20. Jahrhundert wurde es vergrößert und modernisiert: für Schauspiel, Oper, modernen Tanz, aber auch Rock. Wir haben jedes Jahr im Juni ein großes Rockfestival in Évreux.“

Moderner Zweckbau

In direkter Nachbarschaft zum Theater befindet sich in einem modernen Zweckbau die städtische Bibliothek mit Medienzentrum. In einem historischen Gebäude, dem „Maison des Arts“, residiert der Kunstverein. Hier gibt es eine moderne Kunstgalerie und für die Kinder und Jugendlichen eine Kunstschule, wo sie von Kunstpädagogen das Zeichnen von Aquarellen, das Malen mit Ölfarbe oder das plastische Gestalten lernen können.

Aber nicht nur wegen der Kunst und Kultur kommen Reisende aus Nah und Fern nach Évreux. Die Stadt ist auch wegen ihrer vielen Brücken über den Iton bekannt.

„Es waren mehr als 100 Brücken, weil unser Iton so viele Nebenarme hat“, weiß Serge Droulez. Vom „Nationalrat der beblühten Städte und Dörfer Frankreichs“ wurde Évreux in der höchsten Kategorie mit gleich drei Blumen ausgezeichnet. Das hat einen Grund: Viele Wanderwege umziehen Évreux wie eine grüne Linie.

Unverbaute Antike

Nur rund sechs Kilometer vor den Stadttores zeigt sich die gallisch-römische Antike unverbauter als in Évreux selbst, das unter den Imperatoren Mediolanum hieß: an der archäologischen Ausgrabungsstätte Gisacum. „Nach Gisacum kamen viele Pilger“, erzählt Touristenführer Droulez. „Es war eine religiöse Stadt wie heute Lourdes in Südwestfrankreich und sehr berühmt.“

Noch immer finden an dem historischen Ort archäologische Ausgrabungen statt. Die Forscher fanden ein Theater und Thermen. Im Kulturmuseum im bischöflichen Palast von Évreux sind einige besondere Fundstücke zu sehen: Figuren antiker Gottheiten aus Bronze etwa, die man schon in der Frühzeit der modernen Archäologie fand. „Diese zwei Skulpturen von Apollo und Jupiter wurden im 19. Jahrhundert ausgegraben“, weiß Droulez.

Kunst, Kultur und Geschichte – all das kann Évreux bieten, zeigt die Stadtführung. Was aber wäre Frankreich ohne seine Küche? Auch Droulez schwärmt von den Delikatessen der Region: „Wenn man an die Normandie denkt, stellt man sich Käse wie Camembert vor. In Évreux und Umgebung servieren wir dazu gerne roten Apfelwein oder Apfelsaft – alles bio“, versichert er und hebt sein Glas, das mit jenem typischen Cidre gefüllt ist. „Auf die Gesundheit und das Leben“, prostet er den Umstehenden zu.

Rocco Thiede



Der Glockenturm von Évreux aus dem 15. Jahrhundert gilt in Frankreich als Denkmal von nationalem Rang.

24 Aber sie hatten keine rechte Courage, und das Mädchen schlug auch jedes Mal die Augen nieder, sobald sie ihr näher kamen. Besonders aber genierten sie sich vor dem ältlichen Herrn mit dem grauen Überrocke, der nun auf der andern Seite des Schiffes saß und den sie gleich für einen Geistlichen hielten. Er hatte ein Brevier vor sich, in welchem er las, dazwischen aber oft in die schöne Gegend von dem Buche aufsaß, dessen Goldschnitt und die vielen dareingelegten bunten Heiligenbilder prächtig im Morgenschein blitzten. Dabei bemerkte er auch sehr gut, was auf dem Schiffe vorging, und erkannte bald die Vögel an ihren Federn; denn es dauerte nicht lange, so redete er einen von den Studenten lateinisch an, worauf alle drei herantraten, die Hüte vor ihm abnahmen und ihm wieder lateinisch antworteten.

Ich aber hatte mich unterdes ganz vorn auf die Spitze des Schiffes gesetzt, ließ vergnügt meine Beine über dem Wasser herunterbaumeln und blickte, während das Schiff so fortzog und die Wellen unter mir rauschten und schäumten, immerfort in die blaue Ferne, wie da ein Turm und ein Schloss nach dem andern aus dem Ufergrün hervorkam, wuchs und wuchs und endlich hinter uns wieder verschwand. Wenn ich nur heute Flügel hätte! dachte ich und zog endlich vor Ungeduld meine liebe Violine hervor und spielte alle meine ältesten Stücke durch, die ich noch zu Hause und auf dem Schloss der schönen Frau gelernt hatte.

Auf einmal klopfte mir jemand von hinten auf die Achsel. Es war der geistliche Herr, der unterdes sein Buch weggelegt und mir schon ein Weilchen zugehört hatte. „Ei“, sagte er lachend zu mir, „ei, ei, Herr ludi magister, Essen und Trinken vergisst Er.“ Er hieß mich darauf meine Geige einstecken, um einen Imbiss mit ihm einzunehmen, und führte mich zu einer kleinen, lustigen Laube, die von den Schiffen aus jungen Birken und Tannenbäumchen in der Mitte des Schiffes aufgerichtet worden war. Dort hatte er einen Tisch hinstellen lassen, und ich, die Studenten und selbst das junge Mädchen, wir mussten uns auf die Fässer und Pakete ringsherum setzen.

Der geistliche Herr packte nun einen großen Braten und Butterschnitten aus, die sorgfältig in Papier gewickelt waren, zog auch aus einem Futterale mehrere Weinflaschen und einen silbernen, innerlich vergoldeten Becher hervor, schenkte ein, kostete erst, roch daran und prüfte wieder und reichte dann ei-

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Der Bassist erzählt von seinem Vetter, der als Portier in einem Schloss bei Wien arbeitet. Der Taugenichts ist vor Freude ganz aus dem Häuschen – ist ihm dieser Portier doch wohlbekannt! Sie beschließen sogleich, gemeinsam mit dem Postschiff auf der Donau zum Schloss der schönen Gräfin hinunterzufahren. Unter den Passagieren ist auch ein junges Mädchen, das den Musikanten ausnehmend gut zu gefallen scheint.

nem jeden von uns. Die Studenten saßen ganz kerzengerade auf ihren Fässern und aßen und tranken nur sehr wenig vor großer Devotion. Auch das Mädchen tauchte bloß das Schnäbelchen in den Becher und blickte dabei schüchtern bald auf mich, bald auf die Studenten, aber je öfter sie uns ansah, je dreister wurde sie nach und nach.

Sie erzählte endlich dem geistlichen Herrn, dass sie nun zum ersten Male von Hause in Kondition komme und soeben auf das Schloss ihrer neuen Herrschaft reise. Ich wurde über und über rot, denn sie nannte dabei das Schloss der schönen gnädigen Frau. – Also das soll meine zukünftige Kammerjungfer sein! dachte ich und sah sie groß an, und mir schwindelte fast dabei.

„Auf dem Schlosse wird es bald eine große Hochzeit geben“, sagte darauf der geistliche Herr. – „Ja“, erwiderte das Mädchen, die gern von der Geschichte mehr gewusst hätte; „man sagt, es wäre schon eine alte, heimliche Liebschaft gewesen, die Gräfin hätte es aber niemals zugeben wollen.“ Der Geistliche antwortete nur mit „hm, hm“, während er seinen Jagdbecher voll schenkte und mit bedenklichen Mienen daraus nippte.

Ich aber hatte mich mit beiden Armen weit über den Tisch vorgelegt, um die Unterredung recht genau anzuhören. Der geistliche Herr bemerkte es. „Ich kann's Euch wohl sagen“, hub er wieder an, „die beiden Gräfinnen haben mich auf

Kundschaft ausgeschiedt, ob der Bräutigam schon vielleicht hier in der Gegend sei. Eine Dame aus Rom hat geschrieben, dass er schon lange von dort fort sei.“

Wie er von der Dame aus Rom anfang, wurd' ich wieder rot. „Kennen denn Euer Hochwürden den Bräutigam?“, fragte ich ganz verwirrt. – „Nein“, erwiderte der alte Herr, „aber er soll ein luftiger Vogel sein.“

„O ja“, sagte ich hastig, „ein Vogel, der aus jedem Käfig ausreißt, sobald er nur kann, und lustig singt, wenn er wieder in der Freiheit ist.“ – „Und sich in der Fremde herumtreibt“, fuhr der Herr gelassen fort, „in der Nacht gassatim geht und am Tage vor den Haustüren schläft.“

Mich verdross das sehr. „Ehrwürdiger Herr“, rief ich ganz hitzig aus, „da hat man Euch falsch berichtet. Der Bräutigam ist ein moralischer, schlanker, hoffnungsvoller Jüngling, der in Italien in einem alten Schlosse auf großem Fuß gelebt hat, der mit lauter Gräfinnen, berühmten Malern und Kammerjungfern umgegangen ist, der sein Geld sehr wohl zu Rate zu halten weiß, wenn er nur welches hätte, der –“

„Nun, nun, ich wusste nicht, dass Ihr ihn so gut kennt“, unterbrach mich hier der Geistliche und lachte dabei so herzlich, dass er ganz blau im Gesichte wurde und ihm die Tränen aus den Augen rollten. – „Ich hab doch aber gehört“, ließ sich nun das Mädchen wieder vernehmen, „der Bräutigam wäre ein gro-

ßer, überaus reicher Herr.“ – „Ach Gott, ja doch, ja! Konfusion, nichts als Konfusion!“, rief der Geistliche und konnte sich noch immer vor Lachen nicht zugute geben, bis er sich endlich ganz verhusstete.

Als er sich wieder ein wenig erholt hatte, hob er den Becher in die Höh und rief: „Das Brautpaar soll leben!“ – Ich wusste gar nicht, was ich von dem Geistlichen und seinem Gerede denken sollte, ich schämte mich aber, wegen der römischen Geschichten, ihm hier vor allen Leuten zu sagen, dass ich selber der verlorene, glückselige Bräutigam sei.

Der Becher ging wieder fleißig in die Runde, der geistliche Herr sprach dabei freundlich mit allen, sodass ihm bald ein jeder gut wurde und am Ende alles fröhlich durcheinander sprach. Auch die Studenten wurden immer redseliger und erzählten von ihren Fahrten im Gebirge, bis sie endlich gar ihre Instrumente holten und lustig zu blasen angingen. Die kühle Wasserluft strich dabei durch die Zweige der Laube, die Abendsonne vergoldete Wälder und Täler, die schnell an uns vorüberflogen, während die Ufer von den Waldhornsklängen widerhallten.

Und als dann der Geistliche von der Musik immer vergnügter wurde und lustige Geschichten aus seiner Jugend erzählte: wie auch er zur Vakanz über Berge und Täler gezogen und oft hungrig und durstig, aber immer fröhlich gewesen, und wie eigentlich das ganze Studentenleben eine große Vakanz sei zwischen der engen, düstern Schule und der ernstesten Amtarbeit – da tranken die Studenten noch einmal herum und stimmten dann frisch ein Lied an, dass es weit in die Berge hineinschallte.

*Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel Wanderer lustig schwenken
Die Hüf' im Morgenstrahl.
Das sind die Herrn Studenten,
Zum Tor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:
Ade in die Läng und Breite,
O Prag, wir ziehn in die Weite:
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!*

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2





▲ Rothenburg ob der Tauber ist bekannt für seine historische Bausubstanz. Weniger bekannt: Blühende Oasen, die jetzt besichtigt werden können, ziehen sich durch die Stadt.

Die Altstadt als grüne Oase

Rothenburg ob der Tauber: Blühende Gärten durchsetzen die berühmte Bausubstanz

ROTHENBURG – Die „große Kreisstadt“, wie sie verwaltungstechnisch heißt, ist die kleinste in Bayern. Mit 11 000 Einwohnern bringt sie den Landkreis Ansbach nicht zum Überlaufen. Und doch: Sie ist weltbekannt. Der mittelfränkische Besuchermagnet bezaubert mit romantischen Winkeln und Gassen, Türmen und Fachwerk-Bauten. Oft aber übersieht man das Grün. Jetzt öffnen Privatleute ihre Gartenparadiese.

Hellmuth Möhring lässt keinen Zweifel: „Rothenburg ist eine perfekte Synthese zwischen Landschaft und Stadtgestaltung.“ Nur werde das Grün bei der Fülle an Monumenten, Gassen und romantischen Winkeln oft übersehen, sagt Möhring, der sich im Vorstand des Vereins Alt-Rothenburg für den Erhalt der Altstadt engagiert. Er rät: Einmal um die Stadt herumgehen, um zu begreifen, wie stark sich Rothenburg dem Landschaftsbild angepasst und es gleichzeitig geprägt hat.

Nach Süden und Westen erhebt sich Rothenburg hoch über dem Taubertal. Dort, wo sich zuvor die Festungsanlage befand, schiebt sich heute der Burggarten weit hinaus. „Das ist unser Rosenparadies“, sagt Jutta Striffler vom örtlichen Verkehrsverein. Sie schärft den Blick für die blühenden Seiten und schwärmt von Rothenburgs „Riviera“, dem sommerwarmen Südhang der Stadt. „Das ist eine einzige Bildergalerie der Natur“, deutet sie auf Japanische Zierkirschen, Schlehen, Wilde Tulpen, Apfel- und Pflaumenbäume. Die Grünfacetten setzen sich am Stadtmauerring und selbst mittendrin in den Gassen fort.

Ein Tipp für Ruhesuchende in der Altstadt: der historische Klostergarten der Dominikanerinnen. Ihn kennt nicht jeder. Der Trubel verstummt. Es gibt Wildblumenbeete und einen Heilkräutergarten mit Lavendel, Rosmarin, Schafgarbe, Spitzwegerich. Namensschildchen weisen Wiesenschlüsselblumen, Portugiesische Birnenquitte oder Konstantinopeler Apfelquitte aus.

Entfernt man sich von der Altstadt abwärts ins Taubertal, erreicht man frei zugängliche Gärten, die sich um das einstige Kur- und jetzige Tagungshotel Wildbad legen. Das Ganze ist ein kleines Naherholungsgebiet, das an die Tauber stößt und mit Kunstwerken der Moderne bestückt ist: fast erschreckend lebensgroße Figuren im Wald, eine Klanginstallation in einer Grotte und ein Köhler-Ofen aus Beton nahe der Flussbrücke.

Zwischen Mai und Ende September öffnen Privatleute für Besucher

▶ Rothenburgs romantische Gassen rühmt man an vielen Orten der Erde. Was dort an versteckten grünen Kleinodien beheimatet ist, muss teils erst noch entdeckt werden.



nach Voranmeldung die Gartenpforten und gewähren Einlass in ihre versteckten Stadtoasen. Dazu zählt der Striffler-Garten, der genau unter der Aussichtsplattform am Burggarten und oberhalb des Weinbergs An der Eich liegt. Der Zugang führt durch eine unscheinbare Holztür, bei der man den Kopf einziehen muss, und über einen steilen Treppenknicke.

Dann landet man in einem Nutz- und Streuobstgarten mit Äpfeln, Pflaumen, Zitronenmelisse, Schnittlauch und Kirschen. Dieter Babel kümmert sich hier mit um die Pflege des Gartens. Neben den Pflanzen hat er die Tiere ins Herz geschlossen – zuvorderst die Holzbienen. Auch wenn diese durchaus Baumstämme perforieren können und als schwarze Hornissen bekannt sind – für Babel sind sie „meine Lieblingsviecher und völlig harmlos“. Im Grünterrain hat er schon Blindschleichen gesehen, Eidechsen, Kohlmeisen, Rotkehlchen, einen Uhu und Buntspechte.

Da fühlt man sich weit weg von der Stadt – und ist trotzdem ganz nah dran. Mittendrin in der Altstadt pflegt Hildegard Kistenfeger

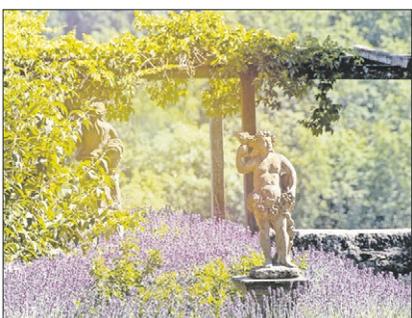
ihre Oase, die sich hinter historischen Fassaden versteckt. Einst war dies der Garten der Schwiegereltern. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er vorübergehend ein Kartoffelacker.

Heute fühlt sich Kistenfeger im Dauerrausch der Blütenpracht: Flieder und Forsythien. Tamarisken und Astern. Rosen. Iris. Spiersträucher. Besuchern gibt die pensionierte Förderlehrerin gerne Tipps. Sie animiert dazu, im Garten „Fünfe gerade sein zu lassen“. Denn: „Wenn es blüht, ist alles ein Labsal. Man muss nicht alles picobello haben. Das dient auch der Vielfalt der Insekten, dass man einen kunterbunten Garten hat.“

Andreas Drouwe

Information

Führungszeiten in den Privatgärten kann man individuell mit der Touristeninformation abstimmen; dazu ist eine Voranmeldung bis zu sieben Tage vor dem gewünschten Termin per E-Mail erforderlich. Die Mailadresse: garten@rothenburg.de. Weitere Auskünfte: Rothenburg Tourismus Service, Rufnummer 09861/ 404 800, www.rothenburg-tourismus.de.



▲ Der Burggarten und der Stadtmauerring sind für Jutta Striffler vom Verkehrsverein die „Riviera“ von Rothenburg. Es wächst, blüht und gedeiht.



beziehungsweise

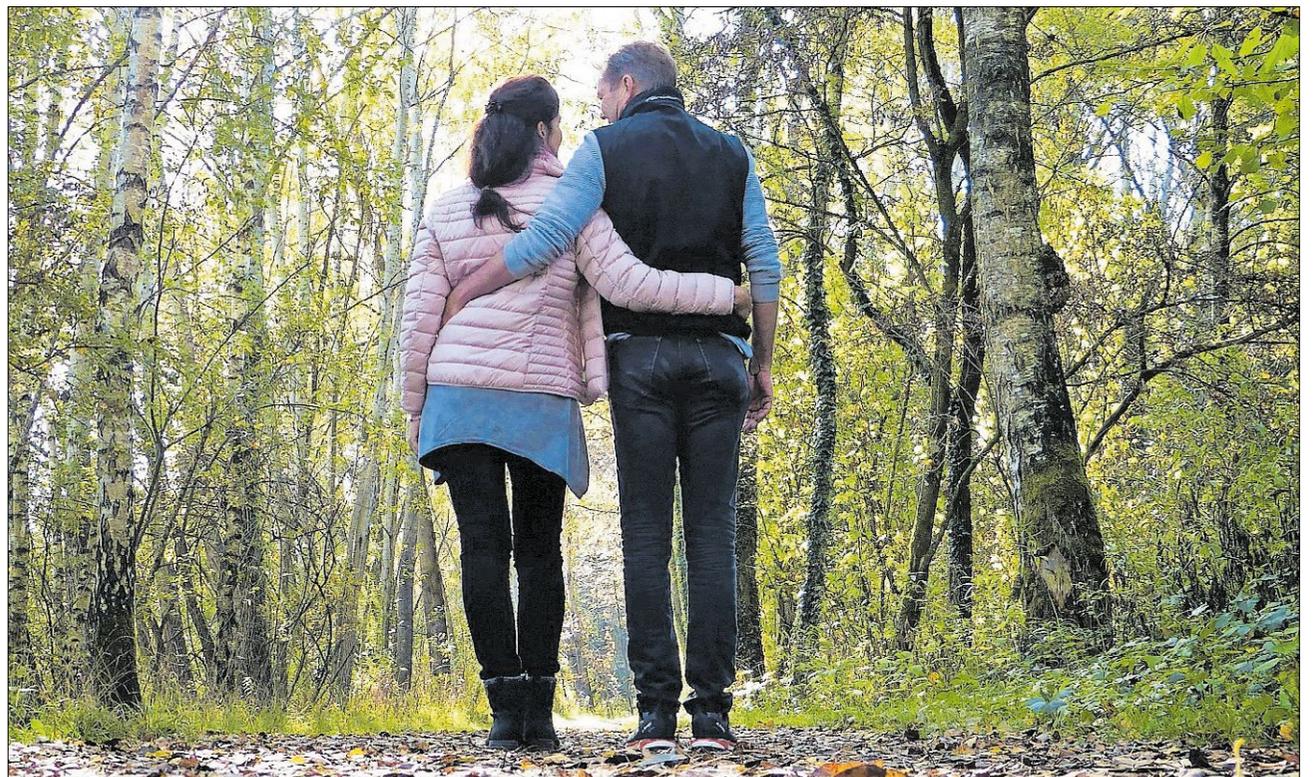
Sich mutig der Wahrheit stellen

Für einen Neuanfang: Die Beziehung einmal mit „Osteraugen“ betrachten

In den Dörfern des italienischen Piemont, so der dortige Brauch, stehen die Menschen am Ostermontag früh auf und gehen beim ersten Läuten der Kirchenglocken zum Dorfbrunnen.

Kinder, Erwachsene und alte Leute schöpfen dort das klare kalte Wasser und waschen sich damit das Gesicht, spülen die Müdigkeit und den Schlaf aus den Augen. Man begrüßt sich mit einem „Halleluja“, freut sich und betet beziehungsweise bittet um „Osteraugen“.

Das Ende der Fastenzeit beginnt mit einem Ritual, in dem der Wunsch geborgen liegt, die gewohnten Sichtweisen zu enttrüben, sich selbst und die Welt in einem neuen Licht zu sehen und zu erkennen. Ostern, so die dortige Tradition, klärt am Ende den Blick und lässt ihn gnädig werden – auf andere und auch auf sich selbst. Ein schönes Ritual, das ein neuer Anfang sein kann – warum nicht auch hierzulande?



▲ In einer Partnerschaft können Illusionen und Wunschvorstellungen den Blick auf die Wahrheit verstellen. Wer sich selbst und den Partner dagegen „mit geklärten Augen“ betrachtet, ermöglicht eine positive Entwicklung der Beziehung. Foto: gem

Grenzen überblicken

Ostern ist die Geschichte von Verrat, Tod und Auferstehung. Von Schmerz und – zunächst – verlornener Hoffnung, von Hingabe an das, was ist und vom Wunder der Verwandlung. Ostern ist die Geschichte von einem Weg in die Schatten hinein und durch Zweifel, Fragen und Hoffnungslosigkeit hindurch, hin zu einem „über die Grenzen blicken“.

Ostern kann uns lehren, auch in unseren Beziehungen einmal auf den Grund zu blicken. Die Wahrheit in uns selbst zu erkennen und unser Gegenüber „mit geklärten Augen“ zu sehen und es ganz neu – über die gewohnte Sichtweise hinaus – wahrzunehmen.

Im Laufe längerer Beziehungen verdecken oft Illusionen oder Wunschvorstellungen wie eine Folie oder ein Filter die Wirklichkeit. Dieser verklärte Blick hilft manchmal dabei, Situationen zu ertragen oder durchzustehen. Auch und besonders verliebte Menschen haben diesen Blick, der eine große Kraft

freisetzt und zusammenbringt. Das ist das Positive von Illusionen.

Schwierig wird es aber, wenn (erste) Fragen auftauchen, die jedoch niemals gestellt werden. Wenn sich Zweifel einschleichen, die ungeklärt bleiben. Wenn Unstimmigkeiten nicht richtig beachtet oder schön geredet werden.

Auf diese Weise entsteht allmählich ein Bild von der Beziehung, das unwirklich ist, das aufrecht erhält, was im wahrsten Sinne des Wortes geklärt werden müsste. Dieses Enttrüben verhindert, dass die Beziehung sich verändern, wandeln und wachsen kann.

Grenzen erweitern

Lieb gewonnene Gewohnheiten, bewährte Strukturen, vielleicht auch Bequemlichkeit halten den Rahmen, der Sicherheit gibt. Doch was ist, wenn der Raum dazwischen zu eng wird für einen oder gar für beide Partner? Wenn die Bedürfnisse und eigenen Entwicklungen nicht

mehr in den einst gut gewählten und geschaffenen Rahmen passen? Dann gilt es, ihn als Begrenzung zu erkennen, die daran hindert, weiter zu wachsen, jeder für sich und gemeinsam.

Dieses Erkennen ist oft verbunden mit der Angst vor dem Ungewissen, vor dem Wandel, der uns aus der Sicherheit werfen kann und wird, vor dem genauen Hinschauen, was neu gebraucht wird und was verabschiedet werden will. Mutig, wer es wagt, sich dem zu stellen und dann auch das Gespräch mit dem Partner zu suchen! Verständlich aber auch, wenn doch lieber erstmal unverändert erhalten bleiben soll, was sich einst bewährt hat.

Enttäuschungen bleiben dabei nicht aus. Schenken wir ihnen die nötige Beachtung, helfen sie uns dabei, zu erkennen, was (wirklich) ist. Sie helfen, den Schleier über dem Wunschdenken zu lüften und den Blick freizugeben auf das, was sich bereits und sowieso verändert hat, weil Leben steter Wandel ist.

Die „Osteraugen“ sehen aber nicht nur klar und frisch, sondern sie sind auch gnädig. Die eigene Wahrheit zu erkennen, ist mutig. Sie auszusprechen, braucht Güte. Und mit der Wirklichkeit klarzukommen, mit all ihren Fehlern und Versäumnissen, braucht den gnädigen Blick.

So, wie die Enttäuschung das Täuschen beendet und der Beginn davon sein kann, zu sehen, was ist, so kann die Desillusionierung ein kleines Sterben und wieder Auferstehen in eine neu erlebte Wirklichkeit sein, die Wunder und Gnade zugleich in sich birgt – „weil das Wunder immer geschieht, und weil wir ohne Gnade nicht leben können“ (Hilde Domin).

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, Systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach. Sie arbeitet bei der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Lindau am Bodensee.

Aufbruch ins Reich der Fantasie

Wie Lesementoren Kindern die Freude am Geschriebenen zu vermitteln versuchen

Fliegende Teppiche und Abenteuer am Mississippi: Viele Kinderbücher prägen für das ganze Leben. Vorausgesetzt, man kann überhaupt richtig lesen. Doch immer mehr Grundschüler tun sich damit schwer. Ehrenamtliche wollen diesem traurigen Trend nun entgegenwirken und die Freude an Büchern wecken.

Mit Pippi Langstrumpf einen Einbrecher auf den Schrank verfrachten, mit Momo durchs Amphitheater streifen, mit Harry Potter gegen Lord Voldemort kämpfen oder mit dem Sams das Leben von Herrn Taschenbier auf den Kopf stellen: Die Helden der Kindheit haben schon Millionen Mädchen und Jungen in das Reich der Fantasie entführt. Doch nun schlagen Forscher Alarm: Viertklässler in Deutschland lesen und verstehen Texte immer schlechter.

Grund sind wohl die Pandemie und die damit verbundenen Auswirkungen auf den Unterricht. Durchschnittlich ein halbes Schuljahr fehlt den Mädchen und Jungen, die am Ende ihrer Grundschulzeit stehen, sagen die Experten vom Dortmunder Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS). Im Vergleich zu 2016 sank die Zahl der Schüler, die gut und sehr gut lesen können, 2021 um sieben auf 37 Prozent. Mehr als jedes vierte Kind (28 Prozent) hat Probleme mit dem Lesen – sechs Prozent mehr als im Vergleichszeitraum.

Ursache Personalmangel?

Als nicht unerwartet bezeichnet die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft die Studienergebnisse. Sie fordert mehr Leseförderprogramme besonders für benachteiligte Kinder. Ähnlich äußert sich etwa der



◀ *Wer liest, lernt fremde Welten kennen und geht auf Abenteuerreise. Doch dafür müssen Kinder das Lesen erst einmal beherrschen – und lieb gewinnen. Voraussetzungen, die durch die Corona-Pandemie erheblich gestört wurden.*

Verband Bildung und Erziehung. Kurzfristige Maßnahmen würden kaum Abhilfe schaffen, heißt es dort. Kitas und Schulen müssten nachhaltig ausgestattet werden. Dabei stehen immer wieder Forderungen nach mehr Personal im Raum.

Freiwillige Leselernhelfer finden sich etwa bei „Mentor“. Unter dem Dach des 2008 gegründeten Bundesverbands engagieren sich rund 13 000 ehrenamtliche Lesementoren für 16 600 Kinder und Jugendliche. Dabei geht es nicht um Nachhilfeunterricht, erklärt Vorstandsmitglied Andrea Pohlmann-Jochheim: „Ein wichtiges Element ist die emotionale Dichte. Wir sagen dazu auch ‚Bildung durch Bindung‘.“ Ein Ehrenamtlicher betreut ein Kind eine Stunde pro Woche für ein Jahr.

Den „Lesekindern“ fehle es oft an motivierenden Erfolgen im schulischen Kontext, führt Pohlmann-Jochheim aus. Vor allem mangle es an grundlegenden Lese-

strategien. „Es ist unsere Aufgabe, sie wieder zu ermutigen.“ Es gehe darum, das Selbstbewusstsein zu stärken und Neugier und Spaß zu wecken.

Entscheidende Grundlage

Die Hauptsache ist, dass Kinder überhaupt lesen und Freude daran haben, sagt Bernd Herzog von der Arbeitsgemeinschaft der Jugendbuchverlage. Es dürften auch Comics sein, über die sich früher oft abfällig geäußert wurde. Dabei sei doch das Wichtigste, dass junge Menschen einen Zugang zum Lesen finden. „Erst auf dieser Grundlage kann man sie dann auch an komplexere Literatur heranführen – das funktioniert besser, als wenn man sie von Anfang an Goethe lesen lässt und sie sich davon dann abwenden.“

In einer im Sommer 2018 erhobenen Grundbildungsstudie verzeichnet die Universität Hamburg, dass rund 6,2 Millionen Erwachsene in Deutschland Schwierigkeiten damit haben, deutsche Texte zu verstehen. Einen positiven Trend gibt es jedoch auch: Fünf Jahre zuvor waren es noch 1,3 Millionen mehr, denen das Lesen und Schreiben Probleme bereitete. Soziale Ungleichheit und Bildungsbenachteiligung bedingen Forschungen zufolge eine mangelnde Lesekompetenz oft nicht nur – sie werden umgekehrt auch dadurch verstärkt. Der klassische Fall eines Teufelskreises.

Und dann kam auch noch Corona. „Gerade in Haushalten, in denen das Lesen keinen hohen Stellen-

wert hat, riss das eine ziemlich große Lücke in der Lesekompetenz“, sagt Herzog. Auch die Lesementoren standen vor Herausforderungen. Einzelne lokale Vereine seien sehr kreativ geworden und hätten unterschiedliche Formate von „Lesen auf Distanz“ entwickelt, sagt Pohlmann-Jochheim. Da lief die Lese-stunde mal online, mal steckte der Lesestoff im Briefkasten, mal gab es einen Anruf: „Wichtig war und ist, dass die Beziehung bestehen bleibt.“

Welche Bedeutung die Beziehung zwischen Mentor und Kind hat, wird in der aktuellen Weltlage deutlich. Der Verband sei auf Flüchtlings-Kinder aus der Ukraine vorbereitet, erklärt das Vorstandsmitglied. Doch neben entsprechenden Materialien werde es wohl vor allem um die Ablenkung von traumatischen Erlebnissen und die Unterstützung im Schulalltag gehen.

Der Krieg sei aber auch Thema bei den Kindern, die schon länger einen Mentor haben. Sie stellten Fragen, äußerten Ängste. „Hier merkt man besonders, dass es bei unserer Arbeit vor allem auch um eine emotionale Qualität geht.“

Annika Schmitz



▲ *Comics sind besser als ihr Ruf. Kinder finden durch sie möglicherweise einen Zugang zum Lesen.*
Fotos: gem

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Vor 50 Jahren

Modern, brutal und illegal

Edgar J. Hoover prägte die Ermittlungsmethoden des FBI



▲ FBI-Direktor Edgar J. Hoover im Jahr 1961. Foto: gem

„Mir ist egal, wer unter mir Präsident ist!“ Dieses Bonmot wird jenem Mann zugeschrieben, der fast fünf Jahrzehnte lang geradezu als Personifizierung des FBI galt und jene US-Bundespolizei zu einer modernen, schlagkräftigen Kriminalbehörde formte. Gleichzeitig bediente sich J. Edgar Hoover höchst fragwürdiger Methoden.

Am Neujahrstag des Jahres 1895 wurde John Edgar Hoover in Washington D.C. geboren, als jüngstes von vier Kindern einer konservativen Beamtenfamilie. Der gute Schüler wollte zunächst presbyterianischer Pastor werden, entschied sich aber für ein Jurastudium. 1917 bekam er seinen ersten Job im Justizministerium und war so vom Kriegsdienst befreit.

Behörde der Korruption

Die russische Oktoberrevolution schürte in den USA die Angst vor der „roten Gefahr“. Hoover machte sich einen Namen, indem er „feindliche“ Ausländer und Einwanderer aufspürte. Bei brutalen Razzien ließ er insgesamt 10 000 angebliche Kommunisten, Linke und Anarchisten unter fragwürdiger Beweislage verhaften und ausweisen. Als Belohnung rückte Hoover in die Führungsetage des „Bureau of Investigation“ (BOI) auf, eine schlecht geführte, unterbesetzte und korruptionsanfällige Behörde. Als deren Chef wegen eines Skandals gefeuert wurde, wurde am 10. Mai 1924 der erst 29-jährige Hoover zum neuen Direktor des BOI berufen,

das 1935 in „Federal Bureau of Investigation“ (FBI) umbenannt wurde und ab 1939 auch als Inlandsgeheimdienst fungierte. Nun stellte Hoover sein Organisationstalent unter Beweis: Er führte moderne wissenschaftlich-forensische Ermittlungsmethoden ein, etwa ein kriminaltechnisches Labor oder eine Fingerabdruckdatenbank, gründete die FBI-Akademie Quantico und proklamierte ein Berufsethos der Professionalität, Unbestechlichkeit und Präzision. Andererseits verfügte er die Kündigung aller Mitarbeiterinnen, denn das FBI sei nichts für Frauen. Hoover besaß einen besonderen Sinn für Medienarbeit und Manipulation: Lange vor „Akte X“ bestellte Hoover in Hollywood Spielfilme und Krimiserien, in denen FBI-Agenten als moderne Helden glänzten – um die Drehbücher kümmerte er sich höchstpersönlich. Für die meisten Amerikaner repräsentierte Hoover schlichtweg das Gesetz, er selbst jedoch stellte sich bei seiner paranoiden Phobie vor „Kommunisten“ oder „Staatsfeinden“ wie selbstverständlich über den Rechtsstaat: Illegale Abhöraktionen, Erpressung, Rufmord oder Sabotage waren die hässlichen Seiten des Überwachungssystems.

Hoover wusste zu viel

Charlie Chaplin, Albert Einstein, Frank Sinatra, John Lennon, Jean Seberg, Martin Luther King Jr. und die Bürgerrechtsbewegung – alle tauchten in den FBI-Akten auf, in deren System sich nur Hoover zurecht fand. Prominente Mafiosi und den Ku Klux Klan dagegen ließ Hoover unbehelligt. Acht Präsidenten – von Calvin Coolidge bis Richard Nixon – sollte Hoover im Amt erleben. Keiner hatte den Mut, gegen jenen Machtmissbrauch einzuschreiten: Hoover wusste einfach zu viel. Am größten waren die Spannungen unter John F. Kennedy, dessen Bruder Robert als Justizminister Hoovers Chef war: Die Kennedys und Hoover hassten sich aus tiefstem Herzen – doch da gab es gewisse FBI-Akten über JFKs Affären ... Als Hoover altersbedingt vor der Pensionierung stand, ermöglichte ihm eine Sonderregelung ein Verbleiben im Amt auf unbestimmte Zeit. Am 2. Mai 1972 starb Hoover in Washington im Schlaf an Herzversagen. Bis heute ist das Gebäude der FBI-Zentrale nach ihm benannt. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

30. April

Pauline von Mallinckrodt

Im ausgehenden 18. Jahrhundert war die Talsperre von Puentes die größte der Welt. Durch starke Regenfälle wurde 1802 die gesamte Pfahlgründung mit dem weichen Bodenmaterial herausgedrückt und weggespült. Im mittleren Teil der Staumauer entstand ein großes Loch (Foto unten). Beim größten Desaster der spanischen Wasserbau-Geschichte kamen rund 600 Menschen ums Leben.

1. Mai

Josef der Arbeiter, Arnold

Ein ausgebrannter Supermarkt, geplünderte Geschäfte, verwüstete Straßenzüge, Verletzte, zahlreiche Verhaftungen – das war die Bilanz des 1. Mai 1987 in Berlin-Kreuzberg. Missmut über eine Volkszählung und eine gescheiterte Sozialpolitik hatten Kravalle ausgelöst. Am 1. Mai kommt es seitdem regelmäßig zu gewaltsamen Ausschreitungen – vornehmlich durch Linksradikale.

2. Mai

Athanasius, Wiebke

Vor 80 Jahren wurde Josef Frings zum Erzbischof von Köln ernannt. Er wurde eine volksnahe, hochgeschätzte Leitfigur und später zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten der Kirche. Seine Billigung des Nahrungs- und Kohle- raubs zur Sicherung des lebensnotwendigen Bedarfs ging als „fringsen“ in die Geschichte ein.



3. Mai

Philippus und Jakobus

Der Bundestag verabschiedete 1957 das Gesetz über Gleichberechtigung

von Mann und Frau. Das bisherige Alleinentscheidungsrecht des Ehemanns wurde abgeschafft, seine Vorrechte in der Erziehung eingeschränkt. Zudem durfte die Frau ihr mitgebrachtes Vermögen nun selbst verwalten.

4. Mai

Florian, Valeria, Guido

Aus der Königlichen Kunstammer im dänischen Christiansborg wurden vor 220 Jahren die „Goldhörner von Gallehus“ gestohlen. Der Goldschmied und Uhrmacher Niels Heidenreich gestand später die Tat. Er hatte die Stücke aus der germanischen Eisenzeit, die zu den berühmtesten archäologischen Funden Dänemarks zählen, eingeschmolzen.



5. Mai

Godehard, Sigrid

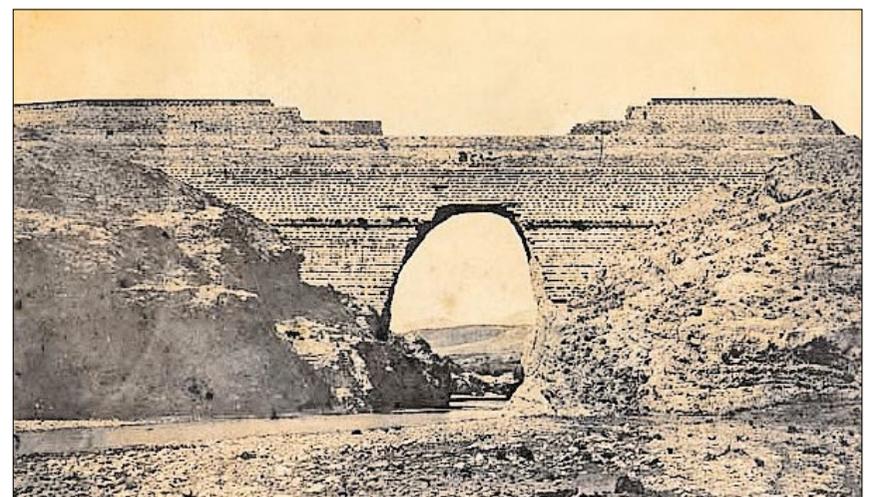
Zu fast einem Drittel wurde 1842 die Hamburger Innenstadt durch einen Großbrand zerstört. 1749 Häuser wurden zerstört, 51 Menschen starben, 20 000 wurden obdachlos.

6. Mai

Britto, Gundula, Antonia

Die Bundesrepublik war fast drei Jahre alt, doch eine Nationalhymne gab es noch nicht. Die Entscheidung für das Deutschlandlied fiel durch Bundeskanzler Konrad Adenauer und Bundespräsident Theodor Heuss in einem 1952 veröffentlichten Briefwechsel. Der Ruf nach „Einigkeit und Recht und Freiheit“ rief große Begeisterung hervor.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Infolge starker Regenfälle entstand ein großes Loch in der Talsperre von Puentes. Sie sah dadurch wie eine Brücke aus. Ursache war ein Baufehler.

SAMSTAG 30.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.30 MDR: **Ökumenischer Gottesdienst** zur Eröffnung der Woche für das Leben aus der Leipziger Nikolaikirche.
- 20.15 Arte: **Kaiser und Rebell.** Joseph II. (1741 bis 1790) veränderte mit seinen Reformen das Habsburger Reich. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Beate Hirt, Mainz.
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Vergessen in Istanbul. Die letzten Juden vom Bosphorus.

SONNTAG 1.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Orthodoxer Gottesdienst** aus der griechisch-orthodoxen Gemeinde Christi Himmelfahrt in Berlin.
- ☉ 10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** aus Tabgha am See Gennesaret. Zelebrant: Pater Jonas Trageser OSB.
- ☉ 19.30 ZDF: **Ein Moment in der Geschichte.** Kolumbus erreicht Amerika.
- ☉ 20.15 Sat.1: **Der Junge muss an die frische Luft.** Komödie über die Kindheit des Komikers Hape Kerkeling.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Wohin gehen wir? Immer nach Hause! Zum 250. Geburtstag des Romantikers Novalis.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Mariä Himmelfahrt in Mülheim an der Ruhr. Zelebrant: Pfarrer Christian Böckmann.

MONTAG 2.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 One: **Morgen sind wir frei.** Beate begleitet ihren Mann Omir nach dem Sturz des Schahs 1979 aus der DDR in dessen Heimat Iran. Bald jedoch wird ihr Leben vom gewaltsamen Wandel im Land überschattet. Drama.
- ☉ 22.25 3sat: **Soldaten.** Doku über die Bundeswehr.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Christopher Hoffmann, Neuwied. Täglich bis einschließlich Samstag, 7. Mai.

DIENSTAG 3.5.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Traumjob oder Ausbeutung?** Thailändische Beerenpflücker in Schweden. Reportage.
- ☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Hass, Hetze, Gewalt. Politiker im Visier.

▼ Radio

- 22.00 DKultur: **Feature.** Jenseits des Ponyhofs. Verliert ein eingeschränktes Leben seinen Wert?

MITTWOCH 4.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Helfen ist Trumpf. Unterwegs mit der Feuerwehr.
- 19.40 Arte: **Abschied vom Ungeborenen.** Sternenkinder und ihre Familien. Reportage.
- 20.15 Bibel TV: **Standhaft im Glauben.** Doku über Bischof Joannes Baptista Sproll, der gegen die Nazis predigte.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Alte Orient in uns: Babylon, die Bibel und wir.

DONNERSTAG 5.5.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Medizin von morgen.** Wenn Computer heilen können. Doku.
- ☉ 22.45 WDR: **Der Einbrecher und das Hochhaus.** Nach vielen Jahren als Einbrecher wagt Udo den Neuanfang: als Hausmeister. Doku.

▼ Radio

- 20.00 DKultur: **Konzert.** „Mein Herze schwimmt im Blut“ und „Vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust“. Kantaten von Johann Sebastian Bach von den Thüringer Bachwochen aus Arnstadt.

FREITAG 6.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 12.10 3sat: **Die Moral von der Geschicht'.** Über Werte und Moral.
- ☉ 20.15 ARD: **Zimmer mit Stall – So ein Zirkus.** Nach einem Zeltbrand trampeln Zirkustiere durch die Vorgärten. Komödie, D 2022.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Schule: Frei nach Plan. Erste Folge der sechsteiligen Dokureihe über die Schule.

☉: Videotext mit Untertiteln

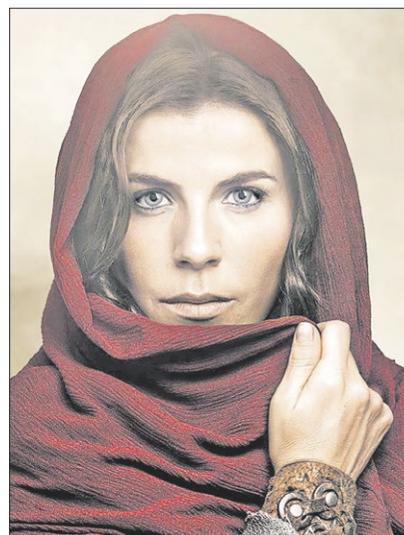
Für Sie ausgewählt



Eine Lebensader Europas

Vom Schwarzwald bis ans Schwarze Meer schlängelt sich die Donau durch Europa, im Bild die Donauschleife bei Kloster Weltenburg. Berühmte Kulturlandschaften wie die Wachau werden von ihr ebenso geprägt wie die großen Städte Wien, Budapest, Bratislava oder Belgrad. Dazwischen aber hat sich der große Strom seine Ursprünglichkeit bewahrt – in großen Naturlandschaften wie den Donauauen, der Puszta oder dem beeindruckenden Delta, das ins Schwarze Meer mündet. 3sat strahlt die vierteilige Dokumentation „Die Donau“ (3sat, 2.5., 20.15 Uhr) montags in zwei Doppelfolgen aus.

Foto: ZDF/SWR/Sven Kische



Maria Magdalena als starke Frau

Jesus wird gekreuzigt und in ein Grab gelegt. Drei Tage später will Maria Magdalena (María Fernanda Yepes) den Leichnam einbalsamieren. Doch das Grab ist leer. Der Auferstandene begegnet ihr und trägt ihr auf, die gute Nachricht zu verbreiten. Maria lässt sich von den Zweifeln der Männer nicht zurückhalten; sie hat in ihrem Leben schon genug Fehler gemacht. Die mexikanische TV-Serie setzt das Leben und Werden von „Maria Magdalena“ (Bibel TV, ab 5.5. donnerstags um 20.15 Uhr) dramatisch in Szene. Sie zeigt Maria als starke, unabhängige Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft. Foto: Bibel TV

Themenabend zum Kriegsende 1945

Sechs Jahre Krieg und mehr als 60 Millionen Tote: Als am 8. Mai 1945 um 23.01 Uhr die Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht in Kraft trat, endete nach zwölf Jahren die nationalsozialistische Terrorherrschaft. Mit einem Themenabend erinnert Arte am Dienstag, 3. Mai, an das Grauen der NS-Zeit und setzt ein Zeichen gegen das Vergessen. Zu sehen sind die Dokumentarfilme „1944: Bomben auf Auschwitz?“ (20.15 Uhr), „NS-Geheimkommando 1005“ (21.45 Uhr), „Die Maginot-Linie – Frankreichs Verteidigungswall“ (22.40 Uhr) sowie „Der Kunsthandel im besetzten Paris, 1940 bis 1944“ (23.35 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Für Wärme in kalten Kirchen

Immer mehr deutsche Kirchengemeinden entdecken Heizkissen für ihre häufig kalten Kirchen. Denn diese haben gleich mehrere Vorteile: Sie sind kostengünstig in der Anschaffung, sparen Energie und können in den wenigen Stunden, in denen üblicherweise Gottesdienste stattfinden, flexibel eingesetzt werden. Noch ein Plus: Die Heizkissen wärmen dort, wo es gewünscht wird: direkt am Körper – einer Sitzheizung im Auto gleich. Die Moonich GmbH aus Sauerlach bei München bietet Kirchengemeinden, die es in ihren häufig schwer zu heizenden Räumen wärmer haben wollen, ein umfangreiches Sortiment an. Die Standardausführung ist das akkubetriebene Heizkissen der Marke „heatme“. Einmal eingeschaltet, aktiviert die integrierte Sensor-Automatik die Heizfunktion beim Hinsetzen, nach dem Aufstehen wird die Heizfunktion wieder deaktiviert. Weitere Infos unter www.heatme.de.

Wir verlosen ein Heizkissen. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 4. Mai

Über das Buch „Urmel“ aus Heft Nr. 15 freuen sich:
Anna Hechtl,
 61381 Friedrichsdorf,
Regina Herrmann,
 82281 Egenhofen,
Eva Reiser,
 89407 Dillingen,

Die Gewinner aus Heft Nr. 16 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

| | | | | | | | | | |
|------------------------------|------------|------------------------|-------------------------------|--------------------------------|-------------------------|------------------------------|----------------------------|-----------------------------|----------------------------------|
| langgezogene Tierlaute | Männername | Gewand der Ordensleute | 6 | Fragewort | Amts-sprache in Laos | Gebirgs-mulden | poetisch: Zweig, Reis | kirchl. Bau-werk | internationales Notruf-zeichen |
| | | | | | | gut-gläubig | | 3 | |
| | | | | neben-bei bemerkt | | | | | Postgut |
| ob-wohl | | | Gehilfe der römi-schen Kaiser | | | | | Laut-losigkeit | Teil der Heiligen Schrift (Abk.) |
| | | | | | | | Still-stand im Verkehr | | 7 |
| Wäsche-stück | | | dt. TV-Krimi-Klassiker | | | | | | 4 |
| dän. Frauen-name | Boots-art | Abk.: Turbi-nen-schiff | | | | | ständig | | span. Provinz-haupt-stadt |
| | | | | | | | Opfer-tisch | Abk.: zu Händen | |
| | | | | | | | | | |
| Über-bleib-sel | | Jenseits-vorstel-lung | | Kurzmit-teilung (Kw.) | unheil-voll, anrüh-chig | | Abk.: Trade-mark | Staats-vertreter im Ausland | |
| soziale Aufgabe ohne Entgelt | | | | | | | | hebräi-scher Buch-stabe | |
| | | | | | | | | | 8 |
| Ort in Jämtland (Schwe-den) | | | | Statuette des dt. Film-preises | Einfuhr von Gütern | | | | 9 |
| kleine Musiker-gruppe | | | Arbeits-entgelt | | | | Feuer-land-indianer | | 5 |
| | | | | | eine Geliebte des Zeus | | röm. Zahl-zeichen: neunzig | Ausruf der Überras-chung | an jenem Ort |
| | | | | | | sechster Sonntag nach Ostern | | | |
| | | | | | | | | | |
| Ort der Ver-damm-nis | | | Tennis-begriff | | | | | | |



Was zeigt dieser Bildausschnitt?

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 4:
Lebewesen unter der Erde
 Auflösung aus Heft 16: **JUENGER**

| | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| N | K | | C | A | R | | | | | | | | |
| F | A | L | S | C | H | A | C | H | T | E | L | | |
| Z | E | | S | E | E | S | T | E | R | N | | | |
| A | R | N | O | | F | E | S | | I | | P | | |
| B | R | U | T | | | | | | L | A | M | A | |
| E | S | | | | | | | | M | O | S | E | S |
| T | H | | | | | | | | S | D | O | | |
| G | H | E | E | | | | | | S | U | S | A | |
| R | D | | | | | | | | N | E | I | D | |
| W | A | B | E | | Q | P | | | G | L | E | | |
| V | A | | L | U | X | U | S | | I | L | I | | |
| L | I | R | E | | I | N | I | S | S | E | | | |
| G | M | | A | N | T | J | E | R | A | | | | |
| U | N | E | C | H | T | A | S | A | N | D | | | |
| B | O | N | | L | A | U | B | S | A | E | G | E | |
| N | O | E | L | E | T | A | L | A | R | | | | |

„Entweder, wir kriegen auch was ab, oder die lernen uns mal von der anderen Seite kennen!“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Lösung des Bilderätsels in der Mitte: Löwenzahn

Erzählung

Die Geiseln Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

 Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit den Geiseln ...

An diesem Nachmittag traf ich kurz vor 18 Uhr in der Stadt einen Kollegen meiner Schwägerin. „Franziska ist in der Bank da, sie will nur rasch etwas abgeben“, erklärte er. Während ich mich mit ihm unterhielt, klingelte sein Mobiltelefon. Als ich mich mit einer kurzen Geste verabschieden und ihn in Ruhe telefonieren lassen wollte, gab er mir mit einer Handbewegung zu verstehen, dass ich nicht gehen, sondern bleiben sollte. Er deutete auf das kleine Gerät, flüsterte mir ein „Franziska!“ zu und stellte das Gespräch laut.

„Banküberfall“, hörte ich meine Schwägerin mit der ruhigen Stimme einer erfahrenen Polizistin sagen. „Ich kann nicht lange sprechen. Mehrere Geiseln, weiblich und männlich, Angestellte und Kunden. Bluse schwarz, Kinnbart braun ...!“

Franziska schwieg, stattdessen schimpfte jemand im Hintergrund:



Ihr folgten langsam mehrere Menschen, ein nervös um sich blickender Mann mit einem grauen Vollbart, eine aufgeregte Frau in einer braunen Bluse, direkt nach ihr eine zitternde Dame in einer schwarzen Bluse, ein völlig aufgelöster Herr mit einem schwarzen Schnurrbart, eine verstörte Person mit einem braunen Kinnbart und noch eine in einer grauen Bluse. Irgendetwas stimmt doch da nicht, dachte und fühlte ich. Franziska hat doch nur drei weibliche Geiseln erwähnt, warum sehe ich nun vier Frauen ...

Wissen Sie, wer mit den Geiseln unerkannt die Bank verlassen wollte?

„He, du, telefonierst du etwa? Ich habe doch gerade gesagt, dass niemand telefonieren darf, verdammt! Niemand! Habt ihr das nicht kapiert? Und sprechen dürft ihr auch nicht! Oder unterhältst du dich mit dir selbst? Also Ruhe jetzt! Und keiner fasst sein Handy an! Klar?“

Ein paar Sekunden später hörten wir Franziska wieder. „Bluse grau, Bluse braun, Vollbart grau, ich ...!“ Weiter kam sie nicht, denn jemand kreischte, etwas krachte und das Gespräch, das zu ihrer Sicherheit nur ein Monolog gewesen war, brach ab.

Ich starrte sorgenvoll zur Bank, während der Kollege meiner Schwä-

gerin sich eilig abwandte, um die durch ihn für einen solchen Fall inzwischen alarmierten Einsatzkräfte einzuweisen. Die Bankfiliale, die nun Tatort war, wurde weiträumig abgesperrt, Neugierige und sensationshungrige Hobbyfilmer zurückgedrängt und Einsatzfahrzeuge taktisch positioniert ...

Nach einer längeren Diskussion mit einem für derartige Lagen geschulten Beamten erklärte sich der Täter schließlich bereit, alle Geiseln freizulassen. Franziska tauchte zuerst in der Glastür auf, ihren Kollegen ansah und mehrfach unauffällig mit einer Hand nach hinten deutend.

Der Mann mit dem Schnurrbart ist der Täter!
Nach der Beschreibung der Hauptkommissarin („... Bluse schwarz, Kinnbart braun ...“) befinden sich mit ihr insgesamt sechs Geiseln in der Bank, die Bank verlassen aber sieben Personen – weil diese sieben Personen nicht beschriebene Person der Mann mit dem Schnurrbart ist, kann nur der Mann mit dem Schnurrbart der Täter sein!

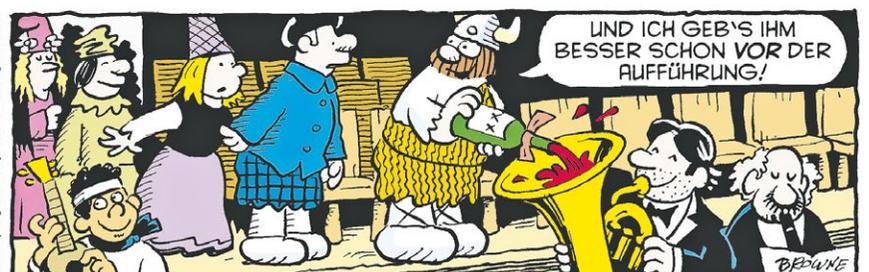
Sudoku

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 9 | | | 1 | | 5 | 8 | | 6 |
| | 5 | 3 | 8 | | 8 | 2 | 3 | 9 |
| | | | 3 | 2 | 1 | 7 | | 9 |
| | 6 | 2 | | | | 8 | 5 | 4 |
| 1 | 8 | 9 | | 4 | | | | 2 |
| 3 | 4 | 5 | | | | 7 | 6 | |
| | 7 | | 6 | 3 | 4 | | 5 | |
| 2 | 9 | | 7 | | 1 | | 8 | |

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 16.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 6 | | 8 | | 5 | 2 | | |
| | 4 | 2 | 3 | | | 5 | | |
| | | | 7 | | | 8 | 1 | |
| | | | 1 | 2 | 6 | | | 8 |
| 6 | | 3 | | | | | 2 | 5 |
| 2 | 7 | 8 | | | | | | 4 |
| 9 | 8 | 5 | | 3 | | | | |
| | | | | 8 | 4 | | | 6 |
| | | | | 5 | | 1 | | 9 |





Hingesehen

Vier bayerische Gebirgsschützen haben dem emeritierten Papst Benedikt XVI. einen Blitzbesuch abgestattet. Die Visite im Nachgang zu dessen 95. Geburtstag am 16. April kam „kurzfristig“ zustande, berichtete der stellvertretende Landeshauptmann Hans Baur aus Wallgau (2. v. re.). Am Mittwoch nach Ostern seien sie empfangen worden. Benedikt habe sich sehr gefreut und sei geistig fit gewesen. „Er ist halt körperlich schwach. Manchmal ist ihm die Stimme versagt, da hat er sich räuspern müssen. Dann wurde sie wieder fester“, sagte Baur. Zum Abschied habe Benedikt jedem Gebirgsschützen die Hand gegeben. „Zum Schluss haben wir an der Tür gestanden und ihm zugewunken – da hat er zurückgewunken.“ In der Zeit, die sie beim früheren Papst verbracht hätten, sei es „lustig“ gewesen, man habe viel gelacht. Der emeritierte Papst ist langjähriges Ehrenmitglied der Tegernseer Gebirgsschützen. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Brautpaare können für eine Heirat im Ausland auch zwei Stellvertreter schicken. Auch wenn in Deutschland eine solche „Handschuhehe“ unzulässig ist, muss die Eheschließung im Ausland mithilfe von Stellvertretern anerkannt werden, wenn dies nach den dort geltenden Bestimmungen erlaubt ist. Dies entschied der Bundesgerichtshof in Karlsruhe (AZ: XII ZB 309/21).



Foto: gem

Im konkreten Fall hatten eine Deutsche und ein Syrer im mexikanischen Bundesstaat Baja California Sur zwei bevollmächtigte Stellvertreter zum Trauungsort geschickt. Eine Heirat, bei der Braut oder Bräutigam nicht anwesend sind, ist in Deutschland nicht gestattet, in Mexiko aber erlaubt. Auch Italien, die Niederlande, Polen und einige US-Staaten erlauben die „Handschuhehe“. *epd*

Wieder was gelernt

1. Wo wurde Benedikt XVI. geboren?

- A. Rottach-Egern am Tegernsee
- B. Possenhofen am Starnberger See
- C. Pfaffenhofen an der Ilm
- D. Markt am Inn

2. Was isst der emeritierte Papst besonders gern?

- A. Bayerische Mehlspeisen
- B. Römische Pasta
- C. Pfälzer Saumagen
- D. Nürnberger Rostbratwürstle

Lösung: 1 D 2 A

Zahl der Woche

46

Prozent der US-Katholiken sind mit der Amtsführung des US-amerikanischen Präsidenten Joe Biden zufrieden. Am unzufriedensten sind weiße Evangelikale, teilte das in Washington ansässige Pew Research Center mit. Demnach äußerten sich lediglich 14 Prozent der weißen Evangelikalen positiv zu Biden. Unter den schwarzen Protestanten befürworten 65 Prozent seine Politik.

Relativ starken Rückhalt hat Biden bei Menschen ohne religiöse Bindung (47 Prozent). Der demokratische Politiker ist seit Januar 2021 Präsident. Bei allen Bevölkerungsgruppen sei die Zustimmungsrate seitdem zurückgegangen, teilte das Pew Research Center mit.

Biden ist nach John F. Kennedy (1961 bis 1963) der zweite katholische Präsident. Die katholischen Bischöfe verurteilen Bidens „Ja“ zu legalisierter Abtreibung. Ihre Zustimmung findet der Präsident mit seiner Sozial- und Einwanderungspolitik. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Kleines Lamm, am Himmel groß

Paul Klees Gemälde verweist auf Passion Christi, Buch der Offenbarung und Tierkreis

Auf Paul Klees Gemälde „Das Lamm“ (1920) sind die Grundfarben rot, gelb und blau und ihre Komplementärfarben grün, orange und violett die beherrschenden Farbtöne. Sie werden durch die Linien, die horizontal über die Bildfläche laufen, zum Schwingen gebracht. Das Lamm, das der Titel nennt, ist in die Farbtöne und in die bewegten Linien hineingezeichnet, ja es scheint in den Farben aufzugehen.

Das Lamm ist eher Fläche und Kontur als Körper, und die bewegten Linien fließen durch es hindurch. So scheint es als verborgene Wirklichkeit, die nicht deutlich zu sehen ist, aber in die Welt hineingeschrieben ist. Füße und Kopf zeigen eine zielstrebige Bewegung nach rechts.

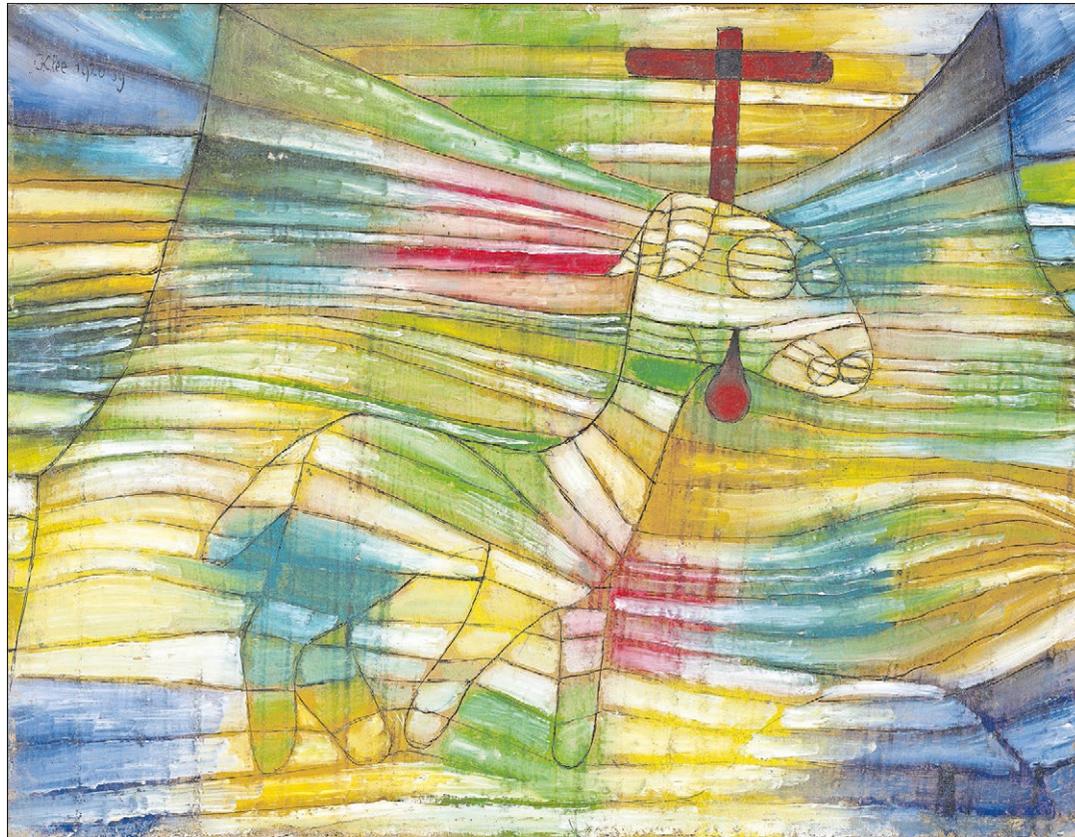
Irritierend aber sind die Augen und die Nüstern, die auf den Betrachter gerichtet sind. Und auch das Kreuz ist auf den Betrachter ausgerichtet, das mit dem dicken Blutstropfen eine Einheit bildet. Beide sind ein direkter Anruf an den Betrachter. Jetzt ist klar: Es geht um das „Agnus Dei“, um das Lamm Gottes.

Jesus ringt um sein Ja

Kreuz und Blutstropfen stehen deutlich gegen die den Bildgrund beherrschende farbenfrohe Bewegung. Der Blutstropfen erinnert an die Szene vom Ölberg: „Er betete in seiner Angst noch inständiger und sein Schweiß war wie Blut, das auf die Erde tropfte“ (Lk 22,44). In dieser Szene ringt Jesus um sein Ja zu dem unausweichlicher werdenden Leidensweg. Die Passion wird durch sein Ja zu einem Opfer in Freiheit. Er wird zum Opferlamm. Das Bildwort „Opferlamm“ hat ja eine eminente Bedeutungsfülle.

Sie beginnt beim Passahlamm, dessen Blut an den Türpfosten der Erstgeburt der Israeliten Schutz vor dem Würgeengel bot. Auch Jesaja spricht in seinem Gottesknechtlied von dem „Lamm, das zum Schlachten geführt wird“ (Jes 53,7). Johannes weist auf das Lamm Gottes hin, „das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1,29.36).

Aber das Opferlamm ist im österlichen Horizont zugleich das siegreiche Lamm. Wir finden es wieder im Gloria: „Herr und Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters.“ Dieses österliche, siegreiche Lamm begegnet uns wieder in der Apokalypse, wo es zwischen den vier lebenden We-



◀ Paul Klees Gemälde „Das Lamm“ entstand 1920 unter den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs. Zwar war der Maler in seiner Religiosität nicht konfessionell gebunden. Doch das Kreuz und der Blutstropfen verdeutlichen: Es geht um das „Agnus Dei“, das Lamm Gottes.

Foto: Städel-Museum

sen und den 24 Ältesten steht. Im Musée Cluny in Paris befindet sich eine Abbildung, in der das apokalyptische Lamm im Zentrum steht und von den vier Paradiesflüssen umgeben ist.

Dieses Lamm nennt auch das neue Lied, welches als Introitus-Gesang zum Christkönigsfest jedes Jahr wieder erklingt: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet wurde, Macht zu empfangen, Reichtum und Weisheit, Kraft und Ehre, Herrlichkeit und Lob“ (Offb 5,12). Die Würde wird auf dem Bild von Paul Klee deutlich: Das Lamm trägt das rote Kreuz wie eine Krone.

Monumental bei Bach

Demselben Lamm hat Johann Sebastian Bach den großartigen Eingangsschor seiner Matthäuspasion gewidmet. Das fünfmalige „Sehet – Ecce“ lenkt den Blick auf den Bräutigam, der „als wie ein Lamm“ erscheint. Das dazugehörige mit einer Einleitung und einer Reprise versehene dreiteilige Lied „O Lamm Gottes unschuldig“ ist dabei die formale Folie für diese monumentale Introduction.

„O Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet. / Sehet – Wen? – den Bräutigam. Seht ihn – Wie? – als wie ein Lamm!“

Allzeit erfunden geduldig, wie wohl du warest verachtet. / Sehet, – Was? – seht die Geduld!

All Sünd hast du getragen, sonst müssten wir verzagen. / Seht – Wohin? – auf unsre Schuld.“

Klees Bild entstand 1920 unter den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs. Seine Malerkollegen Franz Marc und August Macke sind nicht aus dem Krieg zurückgekehrt. Von Klee selbst ist bekannt, dass er in seiner Religiosität nicht konfessionell gebunden war. Doch seine Bilder sind Zeugen einer Wirklichkeit, die jenseits des Diesseitigen wurzelt. Diese andere Wirklichkeit leuchtet in dem Bild in doppelter Weise auf.

Hinter dem Kreuz werden die Linien ruhiger. Hier scheint österliches

Morgenrot aufzustrahlen. Außer den Konturen für das Lamm gibt es weitere Linien, die Umrisse eines aufgespannten Tuches zeigen. Das weckt unwillkürlich Erinnerungen an das Schweißstuch der Veronika.

Zeuge einer Wirklichkeit

Der vorliegende Bildtyp lässt sich in der abendländischen Malerei immer wieder verändert und weiterentwickelt finden – bis hin zu den Gesichtern von Alexej von Jawlensky, die Klee sicher auch gesehen und gekannt hat. So ist auch dieses Bild ein Zeuge einer Wirklichkeit, die sich nur über das Abbild erschließt. Klee spricht das in einem berühmten Zitat selber aus: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“

Die Abteikirche von Cluny war bis zur Errichtung des Petersdoms in Rom die größte Kirche der Christenheit. Im Schlussstein des Narthex, der Vorhalle, wird das Widderlamm des Tierkreises als das Lamm Gottes gedeutet. Das Kreuz, das durch die Mitte des Lammes geht, symbolisiert gleichzeitig die Frühlingsachse. Die Umschrift – in nicht ganz astreinem Latein – bezeugt dies: „Hic parvus sculpor agnus / in celo magnus.“ Auf deutsch: Hier bin ich als kleines Lamm abgebildet, am Himmel bin ich groß.

Frater Gregor Baumhof OSB



▲ Der Schlussstein aus der Kirche von Cluny deutet das Widderlamm des Tierkreises als Lamm Gottes. Foto: Baumhof



**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 1. Mai
Dritter Sonntag der Osterzeit
Alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde, unter der Erde und auf dem Meer, alles, was darin ist, hörte ich sprechen: Ihm, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm gebühren Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit. (Offb 5,13)

Spannen wir die Fantasie vor den Karren unseres Glaubens und tauchen wir ein in diese Vision! Malen wir uns aus, wie es wäre, wenn die ganze Schöpfung, wir Menschen allem voran, in vollkommener Eintracht Gott, unseren Schöpfer und Erlöser, aus ganzem Herzen und ganzer Seele preisen. Nehmen wir diese Begeisterung mit in den nächsten Gottesdienst!

Montag, 2. Mai
Als die Leute sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger dort waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus. (Joh 6,24)

Welche Anziehungskraft muss Jesus auf die Menschen gehabt haben! Am helllichten Tag lassen sie alles stehen und

liegen, um ihm auf die Spur zu kommen. Lassen wir heute für kurze Zeit alles beiseite, um innezuhalten und seine heilsame Gegenwart zu erspüren!

Dienstag, 3. Mai
Hll. Philippus und Jakobus
Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. (Joh 14,6)

Die Apostel sehnten sich wie wir nach einem Weg zu Gott, nach Wahrheit, die vor Gott standhält, nach Leben in Gottes Fülle. Wir brauchen nicht umherzuschweifen, um all dies zu finden. Wir finden alles in Jesus Christus.

Mittwoch, 4. Mai
Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern. (Joh 6,35)

Kinder kamen in früheren Zeiten zu ihren Eltern und baten sie um ein Stück

Brot. Meditieren wir heute diese Geste: Wie ein Kind dürfen auch wir zu Jesus kommen und um das bitten, was unsere Seele sättigt.

Donnerstag, 5. Mai
Bei den Propheten steht geschrieben: Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen. (Joh 6,45)

Schüler Gottes sein: Jesus lauschen wie Maria in Bethanien; zu ihm aufschauen wie der römische Hauptmann unter dem Kreuz, und von der Erkenntnis überwältigt werden, dass er Gottes Sohn ist; wie Maria Magdalena von Jesus angesehen werden, bis alles Zerbrochene in uns geheilt ist. Von welchen Gestalten des Evangeliums möchten Sie lernen, Schüler Gottes zu sein?

Freitag, 6. Mai
Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm. (Joh 6,56)



Ankommen und bleiben wollen – diese Sehnsucht lässt uns ahnen, dass wir auf Erden nur Pilger sind, dass unsere Suche nach Heimat im Tiefsten nur in Gott Ruhe findet. Wenn wir die Eucharistie empfangen, wird dies jedes Mal Wirklichkeit.

Samstag, 7. Mai
Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh 6,67f)

Weggehen von Jesus heißt heimatlos werden; heißt, überall nach Lebendigkeit, nach Freude, nach Sinn zu suchen – und sie doch nicht zu finden. Glücklich ist der, der mit Petrus sagen kann: Du, Jesus, hast Worte ewigen Lebens!

Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 72,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!